

Gerlinde Strohmaier-Wiederanders

„... ein Pantheon zu errichten, das allen Religionen gewidmet sey...“

Friedrich II. und der Kirchenbau

Prof. Dr. Gerlinde Strohmaier-Wiederanders war bis zu ihrer Emeritierung 2007 Inhaberin des Lehrstuhls für christliche Archäologie, Denkmalkunde und Kulturgeschichte der Theologischen Fakultät an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Auch während der Regierungszeit König Friedrichs II. (1740 -1786) wurden in Brandenburg Kirchen gebaut oder umgebaut. Diese stehen zumeist nach Form und Ausstattung in der Tradition des protestantischen Kirchenbaus vom Anfang des 18. Jahrhunderts. Das gilt auch für die Kirchbauten in den Kolonistendörfern des Oderbruchs, die ihre Existenz der Siedlungspolitik des Königs verdankten.

Entsprechend dem landesherrlichen Kirchenregiment war der König für die Kirche im Staat verantwortlich und sorgte dafür, dass in neu entstandenen Siedlungen Kirchen gebaut wurden. Das sah er nicht nur als seine Pflicht an; er hielt auch die Kirche für die Durchsetzung von Moral im Volk für notwendig. „Wäre... im ganzen Evangelium nur das einzige Gebot: Was du willst, das dir die Leute tun sollen, das tue du ihnen auch, so muß

man doch gestehen, daß diese Worte die Quintessenz der ganzen Bergpredigt in sich begreifen... Läßt man das Dogma des Fatalismus zu, so gibt es weiter keine Moral, keine Tugend, und das ganze Gebäude der menschlichen Gesellschaft bricht zusammen.“ Kirche hatte nach Friedrich einen Nutzen für die Sittlichkeit der Gesellschaft, nicht mehr.

Ein reiner Nutzbau war darum auch der vom König initiierte Neubau des Berliner Doms. Die alte Domkirche am Rande des Schlossplatzes hatte er abreißen und am Spreeufer zwischen 1747 und 1756 von Jan Bouman einen neuen Bau errichten lassen. Wie die alte Kirche sollte auch die neue für Veranstaltungen des höfischen Zeremoniells und als Grablege für die Dynastie dienen. Die Sarkophage des Großen Kurfürsten, der Kurfürstin Dorothea und die von Schlüter gearbei-

ten für König Friedrich I. und Königin Sophie Charlotte wurden im Kircheninnern aufgestellt, die übrigen kamen in die Gruft. Der quergerichtete Bau trug in der Mitte einen Kuppelaufsatz, sonst waren die Wände außen durch Rundbogenfenster und ionische Pilaster gegliedert. Im Mittelrisalit öffneten sich zwischen Halbsäulen die Portale.

Hier war nichts von königlicher Pracht zu spüren. Deshalb wurde der Dom als „mager“ beschrieben. Die Kuppel hatte keine Verbindung zum Innenraum, aber sie markierte nach außen den Ort der Königsloge. Dieser gegenüber war die Kanzel angebracht, während der Altar sich an der nördlichen Schmalseite befand. Im Grunde war der friderizianische Dom ein Profanbau, in dem das gespannte Verhältnis des Auftraggebers zu Kirche und Christentum zum Ausdruck kam. Friedrich neigte zu einem philosophi-



Berlin, Blick vom Alten Museum über den Lustgarten vom Dom (um 1870); Foto: Archiv Janowski

schen Skeptizismus, was durch Erfahrungen dogmatischer Enge in seiner Jugend sicher befördert worden war.

Hatte Friedrich eine Hofkirche bauen lassen, der alles fehlte, was über die Bedürfnisse zeremonieller Hofveranstaltungen hinausging, so zeigte er sich bei anderen Kirchenbauten engagierter und versuchte programmatische Aspekte zu verwirklichen. Das ist bei der auf seine Veranlassung gebauten St. Hedwigskirche in Berlin der Fall. Die als Folge der Schlesischen Kriege neu zugezogenen katholischen Untertanen sollten in der Residenzstadt ein eigenes religiöses Zentrum haben, auch um den neuen Staat und seinen König besser akzeptieren zu können. Außerdem demonstrierte der Bau einer katholischen Kirche Friedrichs Toleranzauffassung, denn konfessionelle Gegensätze und Konfrontationen waren ihm unwichtig. Für die Gestalt der Kirche wählte Friedrich eine am Pantheon in Rom orientierte Form, da er schon längere Zeit die Absicht gehegt hatte, „...nach dem Vorbild der alten Römer in seiner Hauptstadt ein Pantheon zu errichten, das allen Religionen gewidmet sey und wo jede in ihrer Reihe ausgeübt werden sollte.“ Für ein solches Konzept war als Grundrissform nur der Kreis möglich und zur Bekrönung wurde bei der Hedwigskirche wie beim römischen Vorbild eine flache Kuppel gewählt. Die Pantheonform war eine Lieblingsidee des Königs. Auch der Marmorsaal von Sanssouci bekam eine flache Kuppel. Ursprünglich wollte Friedrich im Innern der Hedwigskirche in jeder Nische einer anderen Konfession einen Altar errichten, wobei er auch den Islam einschloss. Dieser Plan musste ihm freilich ausgedacht werden, da er für die Durchführung eines Gottesdienstes ungeeignet war. Trotzdem nahm Friedrich regen Anteil, besichtigte den Bauplatz und zeichnete selbst Baupläne. In ihrer äußeren Gestalt entspricht die Hedwigskirche auch heute noch Friedrichs Vorstellungen.

Ähnliches kann für die Französische Kirche in Potsdam gelten (siehe den Aufsatz von Ute Kamps in diesem Heft). Sie wurde zwischen 1751 und 1757 nach einem Entwurf Knobelsdorffs ebenfalls von Jan Boumann als Pantheon-Typ errichtet. Der Grundriss ist zwar queroblong-elliptisch und nähert sich deshalb eher einer Querkirche, aber auch hier findet sich die flache Kuppel als oberer Abschluss. Zu den vom König geförderten Bauten gehört auch die Kirche im heutigen Potsdamer Ortsteil Eiche. Georg Christian



Dorfkirche Eiche (Potsdam); Foto: Angela Müller

Unger errichtet die 1771 eingeweihte Kirche als Kuppelbau auf kreisrundem Grundriss. In diesen Zusammenhang gehört auch die Französische Kirche in Schwedt, die 1777 von Georg Wilhelm Berlichsky gebaut wurde. Ursprünglich war sie als Mausoleum für Markgraf Friedrich Heinrich geplant, der einer Nebenlinie der Hohenzollern angehörte und sich natürlich nach den Vorbildern in der Residenz richtete. Der Bau ist auf ovalem Grundriss errichtet, wiederum als Kuppelbau.

Die Vorliebe für die Kreisform und den möglichst flachen Kuppelbau gründet in philosophischen Grundsätzen Friedrichs II. Er wollte an Vorstellungen aus der Renaissance des 15. und 16. Jahrhunderts anknüpfen, die dem Ideal einer Harmonie von himmlischem und irdischem Sein huldigten. Der berühmte Baumeister und Kunsttheoretiker Leon Battista Alberti hatte erklärt, dass die Kreisform, die keinen Anfang und kein Ende hat, die Harmonie von Gott bzw. Universum und Natur zum Ausdruck bringe. Alle Kräfte kämen im Kreis zum Ausgleich. Deshalb hatte die Renaissance das antike römische Pantheon als architektonisches Vorbild für dieses Ideal neu entdeckt. Diesen Ideen und dem darin zum Ausdruck kommenden fast religiösen Naturverständnis wollte auch Friedrich folgen. 1769 schrieb er: „Ich gebe willig ... diesen Lebenshauch, der mich beseelt, der wohlthätigen Natur zurück, die denselben mir zu leihen geruhte...“

In dieser Auffassung liegt die Ursache für die Pantheon-Idee, die der König bei den von ihm angeregten Kirchenbauten umsetzen ließ. Sie haben, anders als die nüchterne Domkirche, einen symbolisierenden Charakter und können als seltene Beispiele einer speziellen Kirchenarchitektur der Aufklärung angesehen werden. Allerdings blieben sie singulär und übten keine breitere Wirkung aus.



Hedwigs-Kathedrale in Berlin; Foto: Lostajny

Ute Kamps

„... so wollen wir sie Mosqueen und Kirchen bauen“

Friderizianischer Kirchenbau in Potsdam



Französische Kirche (rechts) mit Gloriette; Repro: Archiv Wendland

Wenn es darum geht, das Verhältnis Friedrichs des Großen zur Religion zu benennen, werden immer wieder zwei Sätze zitiert: „Die Religionen Müsen alle Tolleriret werden, und Mus der fiscal nuhr das auge darauf haben daß keine der andern abbruch Tuhe, den hier mus ein jeder nach Seiner Fasson Selich werden“ und „Alle Religionen sindt gleich und guth, wan nuhr die leute, so sie profesiren, Ehrliche leute seindt, und wen Türken und Heihden kämen und wollten das Land pöpliren, so wollen wir sie Mosqueen und Kirchen bauen“. Die erstgenannte Aussage scheint sich fast zufällig ergeben zu haben auf eine Anfrage vom 22. Juni 1740, ob die katholischen Schulen bestehen bleiben sollten. Die zweite Aussage ist als Antwort auf die Anfrage der Frankfurter Behörde, ob ein Katholik das preußische Bürgerrecht erhalten dürfe, gegeben worden. Hier zeigt sich, was dem König wichtig ist, nämlich die Besiedlung des Landes. Zur Erreichung dieses Zieles wird jeder aufgenommen, der sich unterzuordnen weiß, auch Religionsflüchtlinge und Menschen fremder Religionen, wenn sie nur fleißig sind und das Land voranbringen. Diesen Immigranten werden Kirchen gewährt und oft auf königliche Kosten erbaut. Nicht

jedes neue Kolonistendorf oder aufgesiedelte Vorwerk erhält jedoch eine eigene Dorfkirche. Dagegen entstehen in den Residenzstädten des Königs bemerkenswerte neue Kirchen von besonderer künstlerischer Qualität. Der niederländische Baumeister Jan Bouman ist derjenige, der etliche dieser Kirchen für den König bauen, mitunter auch entwerfen darf. In Potsdam, der bevorzugten Residenz Friedrichs II., war es die Französische Kirche für die schon vorhandene Französisch-Reformierte Gemeinde und im neu angelegten Dorf Nowawes unweit Potsdams die Friedrichskirche für dort angesiedelte böhmische Glaubensflüchtlinge.

Außerdem betreute Bouman in Potsdam die Fassadenverblendung von St. Nikolai und die Reparatur des Turms der Heiliggeistkirche. Bereits ab 1747 überwachte er in Berlin die Ausführung des Doms am Lustgarten nach eigenem Entwurf und der St. Hedwigskirche, die nach einem Entwurf von Knobelsdorff für die nach Berlin geholten schlesischen katholischen Untertanen entstand. Auch ist bekannt, dass Jan Bouman den Entwurf für Wiederaufbau und Umgestaltung der brandgeschädigten Domkirche St. Marien in Fürstenwalde lieferte sowie die Breslauer Hofkirche baute.

Ute Kamps ist Kunsthistorikerin und lebt in Potsdam.



Französische Kirche in Potsdam mit Blick auf Portikus; Foto: Franz.-Reformierte Gemeinde in Potsdam

Als Jan Bouman von Friedrich II. den Auftrag zum Bau von Französischer und Friedrichskirche übertragen bekam, war er bereits zwanzig Jahre in preußischen Diensten. 1732 hatte Friedrich Wilhelm I. ihn über seinen Gesandten in Amsterdam anwerben lassen. Bouman war mit seiner Ehefrau unter den ersten vier holländischen Familien, die nach Potsdam kamen. Kurz vor seiner Abreise hatte er Anna Johanna van Lohuijsen in Amsterdam geheiratet. Mit seiner Ausbildung zum Schiffszimmerer-, Tischler- und Zimmerermeister mit der Befähigung, Bauten entwerfen zu können, gehörte Jan Bouman zu den in Preußen dringend benötigten Fachleuten. Vermutlich hatte er von seinen Eltern, dem Zimmerer Michiel Bouman und dessen Ehefrau Anna Joosten, kein großes Erbe zu erwarten.

ten, denn er war das sechste von neun Kindern. Zwei seiner jüngeren Brüder, der Goldschmied Abraham und der Tischlermeister Dirck, kamen mit ihm. Geboren wurde Jan Bouman am 28. August 1706 in Amsterdam. Im Taufbuch steht der Name Johannes. Die Reise nach Potsdam lässt sich anhand von Schriftstücken rekonstruieren. Sie dauerte mehr als einen Monat. Bouman bekam nicht wie die anderen Holländer ein Haus geschenkt, sondern wohnte in seiner Funktion als Kastellan im Stadtschloss. In einer Stube der Wohnung richtete er sein Baucomtoir ein. 1746, als das Stadtschloss umgebaut wurde, erwarb Bouman ein Grundstück vor der Stadt und baute sich ein Wohnhaus mit Gehöft und Nutzgarten. In der Potsdamer

Heiliggeistkirche wurden alle sechs Kinder Boumans getauft. Es gab dort eine reformierte und eine lutherische Gemeinde. Der erstgeborene Sohn und die letztgeborene Tochter verstarben nach wenigen Tagen. Die anderen vier Kinder überlebten die Eltern; Georg Friedrich (1737-1815) und Michael Philipp (1747-1803) wurden Baumeister wie der Vater.

Die größte Leistung Jan Boumans in seiner 36-jährigen Bautätigkeit für Friedrich II. besteht wohl darin, mit viel Geschick die Ideen des Königs umgesetzt zu haben, seien es Skizzen von königlicher Hand oder vom König vorgelegte Stiche bedeutender europäischer Bauten, die an hiesige Verhältnisse angepasst gebaut werden mussten.

Die Französische Kirche in Potsdam war dem Pantheon in Rom, einem Tempel für alle Götter, nachempfunden und sollte das Gotteshaus für die Französisch-Reformierte Gemeinde werden. Bislang durften die Reformierten die Hofkapelle im Stadtschloss nutzen, die nach dem Schlossumbau jedoch nicht mehr zur Verfügung stand. Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff lieferte den künstlerischen Entwurf für den Neubau. Boumans Part war es, danach eine von den Handwerkern benötigte bemaßte Ausführungszeichnung zu fertigen. Auch niederländische Handwerker nahm Bouman für den Bau der Kirche unter Vertrag. Zwei Minuten Arbeitsweg vom Wohnhaus im Holländischen Viertel bis zum Bauplatz! Von Jan Bouman weiß man, dass er Jahrzehnte nach dem Wegzug aus Amsterdam noch immer Kontakt zur Heimat hielt und weitere Landsleute für den König anwarb, so den Seidenfabrikanten Stiphout, der am Kanal eine Seidenfabrik führte, in die Bouman selbst und dessen Schwiegerson, der königliche Kammerdiener Anderson, Kapital investierten. Für Stiphout und zwei weitere Seidenwirker erbaute er drei Holländische Häuser direkt neben der Französischen Kirche.

Heinrich Ludewig Manger, Zeitgenosse und drei Jahre Mitarbeiter Boumans, berichtet vom Entstehen der Französischen Kirche: 1751 erfolgten die Fundamentarbeiten auf sumpfigem Gelände, im folgenden Jahr errichtete man das aufgehende Mauerwerk über elliptischem Grundriss. Auf die



Französische Kirche in Potsdam, Innenraum mit Kanzelwand und Emporen;
Foto: Franz.-Reformierte Gemeinde in Potsdam

Anzeige



Kirchendächer, Dachstühle in Berlin und Brandenburg

Ihr kompetenter Fachhändler, über 30 Jahre Erfahrung in der Denkmalpflege, viele Referenzobjekte, Handwerkerempfehlung, Sonderanfertigungen, Muster

Beez & Jeske

die Baustoffprofis für
Dach, Fassade, Holz am Bau

www.Beez-Jeske.de



Mitglied im Förderkreis
Alte Kirchen seit 1990

Meistergasse 5
15366 Hoppegarten
☎ (033 42) 36 87-50
☎ (033 42) 36 87-99

Gewerbegebiet Potsdamer Str. 1 A
14552 Michendorf
☎ (03 32 05) 5 29-0
☎ (03 32 05) 5 29-20

Caasmanstraße 5
14770 Brandenburg
☎ (033 81) 30 57 67
☎ (033 81) 30 57 68

Bauernhilfe 10
15236 Frankfurt (Oder)
☎ (03 35) 5 21 83-0
☎ (03 35) 5 21 83-29

Franz-Wienholz-Str. 27
17291 Prenzlau
☎ (03 98 4) 80 19 51
☎ (03 98 4) 80 19 52

Mozartstraße 24
15732 Eichwalde
☎ (030) 67 52 10-0
☎ (030) 67 52 10-30

Kanalstraße 76-78
12357 Berlin-Rudow
☎ (030) 66 09 80 60
☎ (030) 66 09 80 62

Mauern wurde eine in der Basis abgetreppte Kuppel gemauert und mit einem Bleidach abgedeckt. In die Außenwände fügte man sieben viel Licht spendende Fenster ein. Der Eingang in die Kirche ist als Portikus ausgebildet, der Bauschmuck konzentriert sich vor allem auf diesen Bereich. Über der Tür findet sich eine Tafel mit der Jahreszahl MDCCLII (1752). In den Nischen seitlich der Eingangstür stehen überlebensgroße weibliche Sandsteinfiguren von Friedrich Christian Glume: Links mit Anker, Taube und Kreuz die

liptischem Grundriss zu bauen. Diese Öffnung war ursprünglich mit einer Glashaube abgedeckt. Der qualitativste Bau erhielt mit den lebensnahen weiblichen Figuren Glumes einen besonderen Schmuck. Damit konnte der Bau dem hohen Anliegen Friedrichs II., seine Residenz mit bedeutenden Bauwerken auszustatten, gerecht werden. Das heutige Erscheinungsbild der Kirche zeigt die gelungene Verschmelzung des Boumanschen Werkes mit den späteren Zutaten Karl Friedrich Schinkels, der Kanzelwand, Wendel-

degrenadiere erhalten, ebenso die zweigeschossige Hufeisenempore, die zwischen schlanke, bis zur Decke reichende Stützen mit Kelchkapitellen eingespannt ist. Die Kirchweihe erfolgte am 6. Mai 1753. Jan Bouman war es gelungen, mit nicht allzu üppigen Mitteln einen beeindruckenden Kirchbau auf dem Weberplatz als Mittelpunkt der neuen Kolonie Nowawes zu schaffen. Das schlichte Innere und die Bilderlosigkeit entsprachen den Bedürfnissen der reformierten böhmisches Gemeinde. Heute zeigt sich die



Friedrichskirche in Babelsberg, Innenansicht; Fotos: Andreas Kitschke



Friedrichskirche in Babelsberg

Hoffnung, rechts mit zwei pausbäckigen Kindern die Liebe. Ebenso von Glume sind die Reliefs mit den Geschichten des Zinsgroschens und der Austreibung aus dem Tempel sowie die Glorie im Dreiecksgiebel. Säulen, Pilaster, Tragsteine und Konsolen stammen von Angermann und Heyne. Zum Innern liest man: „Die Sitze für Frauens und die Chöre oder Emporkirchen für Mannspersonen, nebst der Treppe zu leztern, desgleichen die Kanzel, sogenannte Sakristei, und das übrige Innere, ward alles von Holz und Brettern verfertiget.“ Eine spätere Beschreibung erwähnt ansteigende Sitzreihen wie in einem Amphitheater. Die Männer saßen leicht erhöht hinter den Sitzreihen für die Frauen, überbrückt durch wenige Treppenstufen. Diese Art der Zentrierung verleiht dem Raum eine besondere Aura und lässt die reformierte Gemeinde sich ganz auf das gesprochene Wort konzentrieren. Am 23. September 1753 wurde die Kirche in Gebrauch genommen.

Jan Bouman bewältigte mit dem Bau der Französischen Kirche die Schwierigkeit, eine Kuppel nach antikem Vorbild mit Öffnung über el-

treppen und Empore schuf und einer 1783 entstandenen Grüneberg-Orgel.

Manger beziffert die Baukosten der Französischen Kirche auf 28071 Taler und 13 Groschen. Die von Jan Bouman nach eigenem Entwurf zeitgleich errichtete Friedrichskirche in Nowawes, dem heutigen Babelsberg, kostete dagegen nur 7763 Taler, 14 Groschen und 8 Pfennige. Davon konnte nach Manger eine Kirche von Mauerwerk auf achteckigem Grundriss mit Turm entstehen. „Das Kirchdach wurde mit Ziegeln, der Thurm aber mit eichem Spahn gedeckt, und ersteres mit schwarzer, letzteres aber mit weißer Oelfarbe angestrichen. Die Kirchthürwände und das Gesimse darüber wurden von Sandstein gemacht, und so auch das Thurmgesims. Der Thurm erhielt nicht allein einen vergoldeten Knopf, dergleichen Fahne und Stern, nebst drei Uhrtafeln, sondern der ... Bildhauer Giese goß auch dazu zwey Glocken ...“ Im Innenraum sind aus der Bouman-Zeit die schlichte Kanzel mit der Monogrammkartusche Friedrichs II. und seitlich davon zwei Wandleuchter aus ausrangierten Mützenschilden der königlichen Gar-

Kirche mit den späteren Anbauten von Treppentürmen und Sakristei. Im Innenraum dominiert das Aussehen, das Bauinspektor Christian Heinrich Ziller der Kirche zum hundertjährigen Jubiläum verliehen hatte.

Zwei Jahre nach Vollendung der Französischen und Friedrichskirche in Potsdam erhielt Jan Bouman den „Königlichen Befehl, innerhalb 24 Stunden mit seiner ganzen Familie und Habseligkeiten die Stadt zu räumen, und sich nach Berlin zu begeben.“ Bereits am 5. Februar 1755 war er von seinen Aufgaben in Potsdam beurlaubt worden und in Wasserbauangelegenheiten unterwegs. Schon im September 1754 hatte er sein Wohnhaus vor der Stadt verkauft. Es kann sich also nicht um eine Abstrafung Boumans durch den König handeln, denn im selben Jahr erfolgte die Ernennung zum Oberbaudirektor. Bis wenige Tage vor seinem Tod am 6. September 1776 blieb Jan Bouman in Diensten des Königs. Dass Friedrich II. Georg Friedrich Bouman persönlich in einem Brief zum Tod seines Vaters kondolierte, lässt die Wertschätzung des Königs für seinen Baumeister erkennen.

„Aber die Kirche war geschlossen...“

Ein Besuch in Buckow (Märkische Schweiz) um 1900

Im Jahr 1903 erschien anonym der Roman „Briefe, die ihn nicht erreichten“ und erreichte in kürzester Zeit mehr als 50 Auflagen. Die Autorin, Elisabeth von Heyking, hatte einen großen Teil ihrer Kindheit und Jugend auf Schloss Buckow verbracht, das ihrem Vater, dem preußischen Gesandten am badischen Hof, Albert Graf von Flemming gehörte.

In zweiter Ehe war Elisabeth mit Baron Edmund von Heyking verheiratet, einem Diplomaten im kaiserlichen Dienst. Das Ehepaar führte ein Wanderleben zwischen Mexiko, Ägypten, Indien, China und den USA. In ihrem Briefroman schildert sie auch ein Wiedersehen mit ihrem Heimatort anlässlich eines Urlaubsbesuches. Der Anonymität der Autorenschaft folgend, ändert sie den Ortsnamen Buckow in Garzin.

Die Buckower Kirche, so wie Elisabeth von Heyking sie beschrieben hat, brannte am 1. Mai 1945 bis auf die Grundmauern nieder. Bis auf eine Figur aus dem barocken Kanzelaltar wurde die gesamte Ausstattung vom Feuer zerstört. Das Äußere der Kirche wurde 1950 in alter Form wiederhergestellt, der Innenraum modern erneuert. Anders als vor über einhundert Jahren ist die Buckower Kirche heute jedoch eine „Offene Kirche“ und freut sich auf Ihren Besuch.



Buckow, Markt mit Kirche um 1920;

Foto: Archiv Kirchengemeinde

Bild links: Elisabeth von Heyking; Foto: Archiv Janowski

Und ich habe es im Sonnenschein wiedergesehen!

Ganz früh fuhr ich vom Friedrichstraßen-Bahnhof ab. Zuerst durch das hässliche Straßengewirr, an hohen Häusern vorbei, in die man von rückwärts hinein schaut, als wolle man heimlich und hinterrücks all ihre Geheimnisse ergründen. Staub, Ruß, eine unabsehbare Menge von Schienensträngen, auf denen Vorortzüge wie um die Wette fahren. An allen Bahnhöfen ein Gewühl von blassen, ruhelosen Großstadtgesichtern, lauter Menschen, die irgendwohin zu

irgendwelcher Arbeit eilen müssen. Lauter kleine Räder eines einzigen großen Betriebs. Alles grau, freudlos und schon am frühen Morgen so abgehetzt. Endlich hinaus aufs flache Land und, einer Überraschung gleich, wahrgenommen, dass es ja eigentlich Frühling ist! Hellgrüne Saatenfelder, Gemüsegärten, kleine Fichtenschonungen, Rehfelde, Strausberg, noch andere, altbekannte Namen.

Bald darauf hoher Fichtenhorst, mit Wacholderbüschen als Unterholz; in den Wäldern scheint die Nacht noch in großen bläulichen Nebelfetzen zu hängen; der Rauch der Lokomotive vermischt sich mit ihnen und kriecht zwischen den ersten Reihen hoher

Dorfkirche Melzow

Landkreis Uckermark

Melzower Sommerkonzerte

Pfingstkonzert – Fontana di Musica

Pfingstsonntag, 27. Mai 2012 19.30 Uhr

Elisabeth Wirth, Blockflöten; Christian Handschke, Violine; Christoph Urbanetz, Viola da Gamba und Elina Albach, Cembalo/Orgel

Werke von Rosenmüller, Corelli u.a.

Three Falls – Jazzkonzert

Sonabend, 30. Juli 2012 19.30 Uhr

Lutz Streun, Tenor-Saxofon, Bassklarinette; Sebastian Winne, Schlagzeug, Percussion; Til Schneider, Posaune
Rundgang durch die Genres

Orgelkonzert

Sonabend, 21. Juli 2012 19.30 Uhr

Tobias Gravenhorst

Lang & Dinse-Orgel (1859)

Werke von Johann Sebastian Bach u.a.

„Mein Herz ist bereit“

Sonabend, 25. August 2012 19.30 Uhr

Gotthold Schwarz, Bass

Berliner Barock Trio

Tabea Höfer, Violine; Horst Krause,

Viola da Gamba; Reinhard Glende,

Cembalo/Orgel

Kantaten und Instrumentalmusik

von Pachelbel, Westhoff u.a.

Good vibrations... Männerensemble

„Vokalkolorit“

Samstag, 8. September 2012 19.30 Uhr

Vom Madrigal zum Männer-Boogie-Blues

Veranstalter:

Freunde der

Melzower Kirche e.V.



Die Konzerte finden in der Melzower Dorfkirche statt und sind Benefizveranstaltungen zur Ergänzung des Glockengeläuts. Der Eintritt ist frei, um Spenden wird herzlich gebeten. Im Anschluss an die Konzerte sind Sie eingeladen zu einem Glas Wein.



Buckow, Innenansicht der Kirche vor 1945; Foto: Archiv Kirchengemeinde

rötlicher Stämme bis hinein ins tiefe Waldesdunkel.

Und nun aus dem Wald heraus und rechts der Torfstich, der schon zum Garziner Bezirk gehört. Neben den schwarzen, viereckigen Wasserlachen sind die ausgestochenen Torfstücke in regelmäßigen Pyramiden aufgebaut. Bläulicher Dunst lagert über dem Moor, weiße Birkenstämme schimmern hindurch, hellgrüne, herzförmige Birkenblättchen zittern in der Morgenluft; weiter zurück verschwimmt alles im Frühnebel. Nun hält der Zug. Ich steige aus. Dies ist die Station, von der aus es in einstündiger Wagenfahrt nach Garzin geht. (...)

Auf dem Marktplatz steht das kleine Siegesmonument vom Kriege 70, ein Adler mit ausgebreiteten Schwingen, auf einem Steinsockel sitzend. Dahinter führen Stufen zur Kirche hinauf. Ich habe da plötzlich eine große Sehnsucht empfunden, in diese Kirche einzutreten, wo ich oft so viele schöne Vorsätze gefasst und zum lieben Gott gebetet habe, er möge mir große heroische Aufgaben stellen, was dann doch nicht hinderte, dass ich gleich nachher über die kleinen täglichen Pflichten stolperte. Ich wollte so gerne den Altar wiedersehen, mit seinen gewundenen Säulen und den dicken, geschnitzten, zopfigen Engeln, die

Erntekränze und die schwarzen Gedächtnistafeln, auf denen die Namen der Gefallenen von 64, 66 und 70 stehen. Aber die Kirche war geschlossen, wie das von einer protestantischen Kirche recht und vorschriftsmäßig ist, denn der Protestantismus erzieht ruhige, pünktliche Menschen; plötzliche Sehnsuchten und Gefühlsauflösungen liebt er nicht. Zum lieben Gott soll man wie zum Rechtsanwalt und Doktor gehen, in der ordnungsmäßigen Sprechstunde, die im Kreisblättchen angezeigt wird. Die Garziner Kirche hat einen neuen Turm bekommen, und die alten Birken scheinen mir noch gewachsen zu sein; ihre dünnen, fadenartigen Zweige klopfen ganz leise im Winde gegen die hohen Kirchenfenster, die in der Sonne glänzen. Der kleine Gottesacker, in dessen Mitte die Kirche steht, und der längst nicht mehr benutzt wird, sieht genau wie früher aus, eine Wildnis von altem Efeu und Gräsern, die die grauen, verwitterten Grabsteine überwuchern. (...) Ich habe lange da oben zwischen den alten Gräbern gestanden. Schaute den Vögeln zu, wie sie so eifrig Halme und Moos in den Schnäbeln anschleppen, da sie durch Generationen lange Erfahrung gelernt haben, dass sich im Schutz der Kirche gut Nester bauen lässt.

Hans Krag Ein Plädoyer für Kirchen

Dr. Hans Krag ist Mitglied im Vorstand des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Im Sommer 2011 besuchte ich wieder einmal meine Lieblingskirche in der Schweiz: ein schlichter karolingischer Bau mit drei Apsiden hoch über dem Albulatal in Graubünden. Die Kirche von Mistail bei Alvaschein liegt einsam, ca. 1,5 Kilometer vom Dorf entfernt. In der Nähe ein Bauernhof, dessen Bewohner die Kirche geöffnet halten, sie säubern, Blumen spenden und Kerzen anzünden. Das Dorf hat längst seine „bequeme“ Kirche in der Mitte. Mistail wird eigentlich nicht mehr gebraucht.

Tritt man ein, blicken Christus und die Apostel aus der Hauptapsis auf einen herab. Darunter steht der einfache gemauerte Altartisch. Die Bänke sind mehr Baumstämme als bequeme Sitzmöbel. Dennoch setzt man sich. Von draußen hört man Blätter rauschen, Vogelgezwitscher und dann und wann das Klappern der Rhätischen Bahn unten im Tal. Frieden. Stille. Aus Denken wird Nachdenken, Meditation und schließlich Andacht. Und irgendwie gestärkt und motiviert verlässt man die Kirche wieder.

Ähnliche Eindrücke kann man in Riedebeck (Landkreis Dahme-Spree-wald) empfangen. Auch hier ein archaischer Bau (romanisch), auch hier eine schlichte Ausstattung, auch hier ein Christus in der Apsis.

Derartige, selten oder gar nicht genutzte Kirchenräume sollten Teil des christlichen Lebens bleiben; sie sind ein Angebot an den Vorübergehenden – wenn sie denn geöffnet sind. Aber dieses Angebot, das nur von Wenigen angenommen wird, „rechnet sich“ nicht. Kann man die Ausübung des Glaubens denn überhaupt wirtschaftlich bewerten? Diese Frage führt zu einem Kernkonflikt der heutigen Zeit: die Nicht-Messbarkeit des Ideellen. Ein Kirchengebäude „bringt nichts ein“, denn der Gottesdienst ist selbstverständlich frei, die Erhaltung des Gotteshauses jedoch kostet Geld.



Kirche von Mistail (Graubünden); Fotos Hans Krag

Die Kirchenorganisation verfügt nicht über genügend Mittel, um alle Kirchengebäude zu erhalten. Ein Kirchengebäude steht aber für das Christentum, gleichgültig, ob und wie es genutzt wird. Die Versuchung ist natürlich groß, vor allem die Gebäude großer Gemeinden zu unterstützen, was im Umkehrschluss bedeutet, dass kleine Dörfer mit naturgemäß kleinen Gemeinden weniger Chancen auf Beihilfe zur Reparatur ihrer Kirchen

haben als große. Dabei sind, trotz einer höheren Zahl von Kirchensteuerzahlern, auch in großen Orten häufig nicht mehr Besucher im Gottesdienst als in kleinen Gemeinden. Auch würden bei einer derartigen Auswahl nicht die Aktivitäten der Menschen rund um ihre Kirche, nicht der kulturelle Wert des Bauwerks, nicht die Bedeutung dieses Wahrzeichens für das Dorf und die Umgebung ausreichend berücksichtigt. Ist also ein rein

technokratischer Ansatz wirklich die richtige Herangehensweise an das Problem?

Ist ein Kirchengebäude nicht für alle da, die Erkenntnis suchen, auch wenn sie nicht bekennende Christen sind? Wer meint, ein Christ weise sich allein über eine Kircheng Zugehörigkeit aus, der irrt. Es gibt Menschen, die zweifeln und deshalb nicht Kirchenmitglieder sind. Wer zweifelt, setzt sich aber mit der christlichen Botschaft auseinander; wer zweifelt, kann daher auch glauben. Glaube ohne

diese Gemeinschaft, verfallen lässt. Die Menschen und auch ihre PfarrrInnen, die sich alle oft über Jahre selbstlos für den Erhalt ihrer Kirche eingesetzt haben, werden enttäuscht, und die engagierten Nichtchristen, die ja Zielgruppe der kirchlichen Ansprache sein sollten, gleich mit. Die denkmalpflegerische Fürsorge einer Dorfgemeinschaft für ihr Kirchengebäude schafft eine emotionale Beziehung. Die Aktivitäten eines Fördervereins rund um die Kirche bringen eine Vertrautheit der Dorfgemeinschaft mit

eine erweiterte Nutzung erlaubt. Will man dort „modern“ sein und Besucher anlocken, versucht man es mit einem „Gospelgottesdienst“, zu dem die Interessenten vermutlich wegen der Musik kommen – nicht wegen der Botschaft. Diese Botschaft bleibt aber immer noch das Wichtigste – sie sollte attraktiver und moderner „verpackt“ werden, um eine alternde Gemeinde zu erneuern. Als „Raum der Stille“ könnte zeitweise die gesamte Kirche dienen. Ein Kirchengebäude zu erhalten heißt, Zeichen der Stärke zu setzen, die unsere Zeit überdauern. Ein Kirchengebäude aufzugeben heißt, vor der Situation zu kapitulieren, anstatt zu versuchen, sie zu ändern. „Kirchen sind sichtbare Zeichen Gottes in der Welt. Ihre Gestalt prägt die Silhouette von Städten und Dörfern. Ihr Glockenklang kündigt von Stadtlegenden und Dorfgeschichten. Dabei sind sie mehr als Dächer über den Köpfen der Gemeinde. Reisende und Einkehrer, Kunst- und MusikliebhaberInnen, Vereine und Jugendgruppen finden in ihnen gastliche Räume“, heißt es in einer Verlautbarung des Kulturbüros der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Diese Erkenntnis steht einer rein praktischen Betrachtung im Wege. Sie bedeutet schlicht, dass fast alle Kirchengebäude gebraucht werden – auch die (bisher) selten genutzten! Wenn also der Wunsch nach dem Erhalt einer Kirche artikuliert wird, besteht auch Bedarf – und zwar nicht nur wegen des Dorfbildes sondern auch wegen des schwer fassbaren Gefühls des „Zuhause-seins“ in und mit der Kirche, auch als Institution und letztem Anker im Leben.

Es werden noch immer viel zu viele öffentliche Mittel ineffektiv oder mit kurzfristigem Blick auf ein erhofftes Wahlergebnis ausgegeben. Hier sollten Dorfgemeinschaften und die Kirchenorganisation aktiv werden, Landes- und kommunale Haushalte prüfen und Vorschläge machen: Politiker können sich auch mit der Erhaltung von Baudenkmälern selbst „ein Denkmal“ setzen. Der Erhalt unserer Kirchen ist kirchliche und weltliche Aufgabe zugleich, denn sie sind sichtbarer Ausdruck unserer Kultur und unseres Lebens. Der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg wird deshalb immer wieder die Verantwortlichen in Kirche und Politik, aber auch Privatleute daran erinnern, dass sie auch in den ländlichen Gebieten unserer Region einen wertvollen Dienst für eine lebenswerte Gesellschaft leisten können.



Dorfkirche Riedebeck (Dahme-Spreewald)

Zweifel gibt es nicht. Hier ist das ureigene Feld der Kirche: die Menschen so ansprechen, dass der Glaube stärker wird als die Zweifel. Wie aber kann man jemanden ansprechen, wenn man ihm die Stätte, an der sich für ihn der Glaube manifestiert, nämlich das Kirchengebäude, verschließt? Die kleinen Gemeinden werden regelrecht mit dem Ausschluss aus der Christengemeinschaft bestraft, wenn man ihre Kirche, das Symbol ihrer Bindung an

dem Kirchengebäude, wie es sie lange nicht mehr gab. Die Kirche sollte diese Strömungen aktiv nutzen. In Städten gibt es inzwischen „Kulturkirchen“ oder „Citykirchen“. Sie werben mit Aktionen um Besucher – sie sollten sich aber nicht von ihrer Grundlage trennen. In großen Kirchengebäuden bietet man inzwischen „Räume der Stille“ an; also hat man das Bedürfnis erkannt. In den Dörfern gibt es meist nur eine Kirche, die allenfalls

Richard A. Küsell

Schloss und Kirche Neuhausen

Spuren des Spätmittelalters in der Prignitz

Richard A. Küsell ist Architekt und Besitzer des von ihm sanierten Schlosses in Neuhausen (Prignitz).

Wenn ich gefragt werde, woher ich komme und ich antworte: „Aus Neuhausen“, werde ich meist nur fragend angeschaut. Schnell füge ich dann hinzu: „Das liegt im Land Brandenburg, in der Prignitz.“ Oft jedoch hilft erst der Hinweis, dass das Dorf auf halbem Wege zwischen Berlin und Hamburg an der Grenze zu Mecklenburg liegt.

Vor mehr als 600 Jahren war Neuhausen vermutlich bekannter als heute; damals war der Ort eine bedeutende Grenzbefestigung an der brandenburgisch-mecklenburgischen Grenze. Die Anlage umfasste zwei Burgen, geschützt durch Wassergräben und ein morastiges Umfeld. Während alle Dörfer rings herum einst im Eigentum der Burgherren von Neuhausen waren, gehört der Ort heute zur Amtsgemeinde Berge. Allerdings erinnern bedeutende bauliche Zeugnisse an die spannende Geschichte Neuhausens: ein Barockschloss, das 1738 auf den Resten einer mittelalterlichen Burganlage und eines Renaissancebaus entstand und nach jahrelanger Instandsetzung wieder nutzbar gemacht wurde, eine erst in den letzten Jahren wieder freigelegte Burgruine, die aus der ehemaligen Burgkapelle entstandene Dorfkirche, ein zum Gästehaus umgebauter Pferdestall und der ehemalige Schlosspark mit kleinen Teichen und einer Begräbnisstätte der Familie von Winterfeldt, der zum Spaziergang einlädt. Schlosskapelle, Burgturm und die jetzige Dorfkirche sind im gleichen Zeitraum um 1430 entstanden; dies lässt sich deutlich an dem in allen drei Gebäudeteilen vorhandenen Kreuzrippengewölbe und den zugehörigen Schlusssteinen erkennen. Ab 1373 lebte auf Neuhausen ein Hans von Rohr. Seine beiden Söhne Bernd und Hans, beide markgräfliche Räte, residierten dann bereits auf den Burgen Neuhausen I (an der Stelle des jetzigen Schlosses)

und Neuhausen II (heute nur noch als Ruine erkennbar). Bernd von Rohr war Landeshauptmann der Prignitz, betätigte sich jedoch, ebenso wie sein Bruder, auch als Raubritter.

Die Burgkapelle (ab 1600 Dorfkirche)

Innerhalb der großen Grenzbefestigung Neuhausen befand sich westlich der beiden Burganlagen die um 1430 entstandene Burgkapelle, ein kleiner Saalbau ohne Turm. Für den Bau waren wohl umfangreiche Mittel erforderlich, da die Kapelle aus Backsteinen im Klosterformat errichtet wurde; für die Einfassungen der Portale und Fenster wurden die Ziegel sogar glasiert. Feldsteine wären kostengünstiger gewesen, aber es musste wohl etwas Besonderes sein; und so entstand eines der sehr seltenen ländlichen Kirchengebäude aus Backstein im nördlichen Brandenburg.

Der Fund eines Rippen-Formziegels im Bereich der westlich vorgebauten Gruft lässt erkennen, dass die Decke des Innenraumes ursprünglich von einem Kreuzrippengewölbe mit Schlusssteinen gebildet wurde. Bei einem Dorfbrand 1813 fing auch die Kirche Feuer und die Gewölbedecke stürzte ein; an ihre Stelle wurde eine flache Holzbalkendecke mit gut ausgeführter Kassettenbemalung eingezogen, die nach der Restaurierung der Kirche im Jahr 2009 wieder sichtbar ist. Der frei stehende Glockenturm (Campanile) aus Fachwerk entstand im Jahr 1837. Bauherr war die Familie v. Winterfeldt.

Der Schlosskeller

Der jetzige Schlosskeller, der früher das Erdgeschoss der Burganlage Neuhausen I darstellte, weist das bereits



Schloss Neuhausen, Torhaus, in dem sich die Schlosskapelle befindet

angesprochene Kreuzrippengewölbe auf, dessen Steine genau dem an der Kirche gefundenen Formziegel entsprechen. Die Schlusssteine aus gebranntem Ton haben einen Durchmesser von vierzig Zentimetern und sind mit Rosen und anderen Maßwerkmotiven verziert.

Dass das Gewölbe im Schlosskeller nachträglich eingebaut wurde, ist an den Ansätzen erkennbar, auch sind die Abmessungen der Gewölbekappen recht unterschiedlich. Dieser Umbau wird wohl erst nach 1438 geschehen sein, da 1437 die Mecklenburger plündernd ins Perleberger Land eindrangen und die Burg des Bernd von Rohr in Neuhausen zerstörten. Zuvor hatten die von Rohrs die Quitzow-Burg in Stavenow überfallen und eingenommen.

Im Rahmen der Friedensverhandlungen zwischen den mecklenburgischen Herzögen und dem Markgrafen Friedrich d. J. von Brandenburg kam es 1438 bei einem Treffen in Wilsnack zum Vergleich. Die Brüder Bernd und Helmholt von Rohr erhielten eine Entschädigung für das zerstörte Neuhausen und zu dessen Wiederaufbau eine Jahresrente von 100 Lübschen Mark, was den baldigen Wiederaufbau ermöglichte.



Dorfkirche Neuhausen



Malereien im Gewölbe der Schlosskapelle; Fotos: Richard A. Küssel

Die Schlosskapelle

Im Torhaus des barocken Schlosses Neuhausen befindet sich die Schlosskapelle. Das Gewölbe entspricht dem im Schlosskeller und war ursprünglich ziegelsichtig bzw. ziegelrot geschlämmt. Um 1563/64 wurde der gesamte Raum mit Freskomalereien verziert, einer anspruchsvollen Maltechnik, bei der die Farbe auf den frischen Kalkputz aufgetragen wird. Zu dieser Zeit lebten Joachim von Rohr mit seiner Frau Emerentia, geborene von Maltzahn auf Neuhausen I. Beide heirateten 1563, bereits ein Jahr später starb Emerentia. Die mit den Wappen der beiden Familien verzierten Schlusssteine erlauben

daher eine recht genaue Datierung der Malereien. Trotz gleicher Entstehungszeit und vermutlich auch des gleichen Schöpfers zeigen die Malereien an der Gewölbedecke und an den Wänden recht unterschiedliche Motive: An der Decke tummeln sich in den Gewölbekappen verschiedene Grotesken in bewegtem Rankenwerk. Der Maler konnte nicht auf rechteckige Vorlagen zurückgreifen, da ihm nur dreieckige Flächen zur Verfügung standen. Trotzdem zeugen die unterschiedlichen Motive wie Putten, Tiere und Fabelwesen – verbunden durch stilisiertes Rankenwerk und farbige Ornamentbänder aus Blattwerk auf den Gewölberippen – vom Können und der Phanta-

sie des Malers. Es ist spannend, diese grotesken Darstellungen in Ruhe zu betrachten. Drei erhalten gebliebene Wandgemälde indes stellen biblische Szenen dar: Zwei Bilder illustrieren die Geschichte vom verlorenen Sohn, während eines, nur noch unvollständig, Adam und Eva zeigt. Durch die ab 1900 durchgeführten baulichen Veränderungen im Bereich der Fenster und die Umnutzung zum Wirtschaftsraum nach 1945 sind die übrigen Ausmalungen leider verloren gegangen. In ihrem 2010 erschienen Buch über die Malereien fasst Alheidis von Rohr zusammen: „Die Wandmalereien im Schloss Neuhausen gehören zu dem ganz selten erhaltenen Raumschmuck der Renaissance in einem Sitz des niederen Adels in der Prignitz. Sie zeugen nicht nur vom Willen zur Repräsentation in den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs. Sie spiegeln auch religiöse Standpunkte nach der Reformation wider.“

Zur ursprünglichen Nutzung des Raumes als Schlosskapelle gibt es unterschiedliche Ansichten. Sicher ist, dass der Raum auch für repräsentative Zwecke genutzt wurde. Vertreter der Familien von Rohr und der später in Neuhausen residierenden von Winterfeldt waren häufig Amtsmänner der Prignitz und hatten in dieser Funktion auch Gericht zu halten. Da waren Darstellungen von Sünde und Vergebung hilfreich in einer Zeit, in der nur die Wenigsten lesen und schreiben konnten. Bereits 1618 musste die Familie von Rohr die Burg Neuhausen I und die Hälfte der Herrschaft Neuhausen an die Familie von Winterfeldt verkaufen. Dies führte zu Streitigkeiten, die sogar in ein Duell mündeten. Möglich ist, dass die zerstrittenen Familien nicht ge-



Blick in den Schlosskeller

meinsam den Gottesdienst besuchen wollten und nach einer Alternative sahen. 1712 gelangte die gesamte Herrschaft Neuhausen in den Besitz der Familie von Winterfeldt, die dann 1738 damit begann, die Burg Neuhausen I zum Barockschloss umzubauen. Um 1900 wurde der Seitenflügel über der Schlosskapelle aufgestockt; seit dieser Zeit diente der Raum Henning Karl von Winterfeldt als Jagdzimmer. Nach 1945 wurde die Schlosskapelle kurzzeitig als Futterküche genutzt. Die Denkmalpflege beauftragte 1959 einen Kunstmaler mit der Restaurierung der Wandgemälde. Diese Bemühungen waren weder von langer Dauer noch von guter Qualität, so wurden zwei sitzende Löwen kurzerhand in „Schweinehund und Bär“ verwandelt.

1990 schließlich bot die Kapelle, ebenso wie das gesamte Schloss, ein trauriges Bild: Die Wandmalereien waren kaum noch erkennbar, der Putz rieselte von den Wänden, Risse



Darstellung der Eva an der Westwand der Schlosskapelle

durchzogen das Mauerwerk und durch das undichte Dach war Feuchtigkeit in die Wände eingedrungen.

Nach der Instandsetzung des Schlosses konnte 2003 bis 2004 endlich auch die Restaurierung der Schlosskapelle mit Unterstützung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Angriff genommen werden. Jetzt sind das Schloss und die Kirche in Neuhausen wieder Anziehungspunkte für Besucher und werden sinnvoll genutzt. In der Schlosskapelle finden standesamtliche und in der Dorfkirche kirchliche Trauungen statt.

Zum Schluss möchte ich auf Fragen antworten, die mir von Besuchern häufig gestellt werden: „Nein, ich wollte nie Schlossherr werden. Nein, vor 1990 kannte ich die Prignitz nicht und wollte eigentlich auch dort nicht hin.“ Doch dann führte mich mein Beruf als Architekt in diese Region und ich habe mich in das Ensemble Neuhausen verliebt. Vielleicht muss man wirklich ein wenig verrückt sein, um ein derartiges Projekt anzupacken...

Anzeige

Wir haben immer geöffnet.

„die Kirche“ im Offene-Kirchen-Abo genießen

- 6 Monate zum Preis von nur 30,- Euro
- Veranstaltungskalender mit allen Gottesdiensten, Konzerten und Ausstellungen
- das Abo ist nach 6 Monaten jederzeit kündbar
- gratis dazu das Buch **Engel, Fisch und falsche Bärte** – eine Reise durch die Kirchen Brandenburgs

die Kirche – Stichwort „Offene Kirchen“

Telefon (030) 28 87 48 17 Fax (030) 28 87 48 12 E-Mail vertrieb@wichern.de www.die-kirche.de



Peter Knüvener

Zur Mahnung der Gemeinde

Moralisierende Wandmalereien in märkischen Kirchen

Dr. Peter Knüvener ist Kunsthistoriker mit zahlreichen Veröffentlichungen zur mittelalterlichen Kunst in der Mark Brandenburg.

Neben zahlreichen weiteren Wandmalereien findet sich in der Dorfkirche von Zaue (Dahme-Spreewald) eine recht ungewöhnliche Darstellung: Eine buckelige alte Frau mit einem Fass, daneben stehen zwei Teufel. Bei diesem wohl deutlich später als die übrigen Bilder entstandenen und in bloßer Umrissmalerei ausgeführten Gemälde handelt es sich um eine sogenannte „Butterhexe“. Diese Darstellung, die im nahen Riedebeck im Zusammenhang mit einem Weltgericht ein zweites Mal vorkommt, ist möglicherweise als apotropäisches (Unheil abwehrendes) Symbol zu verstehen – der Glaube an Hexen, die die Fähigkeit hatten, auf das Buttern bösen Einfluss zu nehmen, war stets präsent.

Seit einigen Jahren finden die mittelalterlichen Wandmalereien in brandenburgischen Kirchen eine besondere Aufmerksamkeit. Bisheriger Höhepunkt ist der Beginn einer systematischen Erfassung im Rahmen eines Projektes des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege, bei dem sämtliche Wandmalereien dokumentiert, fotografiert und publiziert werden. Der im vergangenen Jahr erschienene erste Band widmet sich der Region Niederlausitz, die den dichtesten Bestand an erhaltenen Wandmalereien im Lande aufweist. Durch diese systematische Bestandsaufnahme und die dadurch möglichen Vergleiche konnten wichtige Informationen zur Datierung und zu den hier tätigen Werkstätten gewonnen werden. Interessant ist auch, welche Themen an welchen Orten in den Kirchen dargestellt wurden.



Dorfkirche Preschen, Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“, um 1430; Foto: Peter Knüvener



Dorfkirche Zaue, Butterhexe, um 1500; Foto: Udo Drott/BLDAM

Dabei mag es wenig überraschend sein, dass Motive aus der Heilsgeschichte den größten Raum beanspruchen. Anders als bei Flügelaltären, bei denen aufgrund des beschränkten Umfangs nur eine Auswahl der wichtigsten Szenen – von der Verkündigung über die Geburt Jesu bis zur Passion – Darstellung findet, erlauben die Kirchenwände eine viel ausführlichere Beschreibung.

In Zaue beginnt der Zyklus aus der Zeit um 1400 mit der Schöpfung und reicht bis zur Ausgießung des Heiligen Geistes; insgesamt sind es 26 Szenen, die sich in einem Register angeordnet um den gesamten Kirchenraum

ziehen. Die besonders wichtigen Szenen der Passion gruppieren sich um den Altarraum. Dort sind zusätzlich monumentale Gemälde von Heiligen – vielleicht den Kirchenpatronen – platziert. Da die Dorfkirchen in der Zeit der Spätgotik nur kleine Fenster hatten, wird der Erzählfluss kaum unterbrochen.

In Riedebeck und im nicht weit entfernten Waltersdorf (Dahme-Spreewald) trifft man auf weitere ungewöhnliche Darstellungen in Form von Gestalten, die auf Tieren reiten. Von vorn oder von hinten nähern sich Teufelswesen. Mindestens sechs solcher Bildfelder kann man in Riedebeck auf der Südseite des Chores entdecken. In Waltersdorf, wo die Malereien erst zum Teil freigelegt sind, wurden bislang drei solcher Bilder sichtbar, auch hier auf der Chorsüdwand. Sie sind besser erhalten als in Riedebeck. So erkennt man in der mittleren Darstellung eine Frauengestalt mit erhobenem Schwert, die auf einem weißen, hundeähnlichen Tier reitet; ein gestikulierender Teufel steht vor ihr. Möglicherweise handelt es sich hier um eine Personifizierung des Neides, der häufig als auf einem



Dorfkirche Kalkwitz, Gebot „Du sollst nicht stehlen“, um 1440; Foto: Udo Drott/BLDAM

Hund reitende Frau dargestellt wurde. Damit hätte man eine der sieben Todsünden vor sich; und es erscheint sehr plausibel, dass ebendiese Todsünden in Waltersdorf und Riedebeck an prominenter Stelle den Gemeinden zur Mahnung dargestellt wurden. Bekannt sind derartige Zyklen der Todsünden oder Laster besonders aus der damaligen Druckgrafik, durch die sie weite Verbreitung fanden. Man kann aber vermuten, dass sie weit häufiger, als uns heute bekannt ist, auch in den Kirchenräumen präsent waren.

Dies gilt auch für eine andere Art von moralisierenden Darstellungen: die Zehn Gebote, die Moses auf dem Berg Sinai von Gott erhalten hatte und die die zentralen Gesetze im Leben eines jeden Christen darstellen. So ist es verständlich, dass sie auch bildlich sichtbar gemacht wurden. Bereits in der Mitte des 15. Jahrhunderts setzte sich der Kardinal Nikolaus von Kues dafür ein, dass es in allen Kirchen Tafeln mit den Zehn Geboten geben solle. Vor dem Hintergrund solcher Forderungen ist es eigenartig, dass nur wenige solcher Dekalogsdarstellungen erhalten blieben, im südlichen Brandenburg lediglich in Preschen (Spree-Neiße, um 1430), Kalkwitz (Oberspreewald-Lausitz, um 1440) und Hohenbocka (Oberspreewald-Lausitz, um 1500). Besonders eindrucksvoll ist die Reihung der Gebote in Preschen bei Forst zu erleben, wo die kleinen Bildfelder in zwei Registern übereinander angeordnet sind. Gut erkennbar ist im oberen Register die Darstellung des Gebots „Du sollst



Dorfkirche Hohenbocka, Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“, um 1500; Foto: Udo Drott/BLDAM

nicht ehebrechen“: Man sieht einen modisch gekleideten Mann in intimer Pose mit einer offensichtlich verheirateten Frau (sie trägt eine Haube). In Hohenbocka umarmen sich in einer Darstellung desselben Gebots ein Mann und eine Frau; zusammengeführt werden sie von einem hinter der Frau stehenden Teufel, während hinter dem Mann ein Engel vergeblich versucht, die Sünde zu verhindern.

Im Kalkwitz vergreift sich in der Abbildung des Gebots „Du sollst nicht stehlen“ ein vom Teufel angeleiteter Mann an den in einer Truhe liegenden Habseligkeiten und den auf einer Stange hängenden Kleidern eines Anderen. Verstohlen schaut sich der

Dieb nach hinten um, wo ein Engel versucht, ihn von seinem Tun abzubringen. Die Kalkwitzer Szenen sind mit dem Wortlaut der Zehn Gebote in niederdeutscher Sprache kommentiert. In allen drei Kirchen befinden sich die Gebote – wie andernorts auch die Sünden-darstellungen – an der Süd-wand, was kaum ein Zufall sein dürfte.

Eine seltene moralisierende Malerei hat sich auch in der Bernauer Marienkirche erhalten. Über dem Durchgang zu einem südlich an das Seitenschiff angebauten Vorhallen- bzw. Kapellenbau steht im Zentrum einer größeren, in ein Bogenfeld eingefassten Darstellung Christus als Schmerzensmann. Er umarmt die Geißelsäule, in der Hand hält er eine Geißel, eine weitere liegt zu seinen Füßen. Rechts und links knien zwei Männer in Gebetshaltung; über ihnen befinden sich kunstvoll verschlungene Schriftbänder mit fragmentarisch erhaltenen niederdeutschen Texten. Zwischen den beiden Betenden gibt es einen augenfälligen Unterschied: Vom Mund des rechten Mannes, der einen Rosenkranz in den Händen hält, verlaufen fünf Streifen zu den Wundmalen Jesu. Das zeigt, dass er im Gebet ganz bei Christus ist. Wohin die Gedanken des zweiten Beters gehen, zeigen die Linien, die von seinem Mund ausgehen: zu einem Haus, einer Truhe (sicher mit Gold), offenbar einem Kind und einer Frau. Er verweilt während seines Gebets bei den irdischen Gütern. Die Bernauer Malerei ist eine mahnende Darstellung des guten und des schlechten Gebets. Nur der betet gut, der mit Jesus mitleidet, der sich auf ihn einlässt. Sicher nicht zufällig ist dieses Gemälde an einem der repräsentativsten Ausgänge der Kirche positioniert – zur steten Erinnerung an die Wichtigkeit des Gebets. Die um 1510/20 zu datierende Malerei ist offenbar die Stiftung einer Familie, die sich kniend auf der Seite des guten Beters verewigen ließ.

Malereien wie die hier beschriebenen zeigen, dass Bilder im Kirchenraum nicht nur zur Andacht und zur Verdeutlichung der Heilsgeschichte dienen sollten, sondern auch als ständige Mahnung an die Gemeinde, ein gutes und tugendhaftes Leben zu führen.



Marienkirche Bernau, Darstellung des guten und schlechten Gebets, um 1520; Foto: Peter Knüvener

Thoralf Herschel

Hilfe für ein bedrohtes Kunstwerk

Neues vom Fredersdorfer Flügelaltar

Thoralf Herschel ist Restaurator.



Fredersdorf (Uckermark), Altarretabel; Fotos: Thoralf Herschel

Der Altar aus Fredersdorf (Uckermark) – und kein Ende? Erst im vergangenen Jahr wurden in „Offene Kirchen“ die außergewöhnliche Qualität und die Besonderheiten des Altaraufbaues gewürdigt sowie ausführlich Bildprogramm und Geschichte dieses Kunstwerkes beschrieben. Doch nun sind aktuelle Entdeckungen zu berichten. Der Altar war jüngst in der Ausstellung *Märkische Kunst – Bilderwelt des Mittelalters* im Potsdamer Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte zu bewundern. Dank der

um 1500 wurde später mit einer Predella und einem Aufsatz aus der Zeit um 1600 versehen. Den oberen Abschluss bildet ein Altarkreuz aus der Zeit um 1500. Die Sichtfassung vereint Fassungen aus drei verschiedenen Zeiten und wirkt recht uneinheitlich: freigelegte gotische Malereien auf den Flügeln, eine braun-ockrige Fassung mit goldbronzenen Akzenten aus dem letzten Viertel des 19. Jahrhun-

blauer Marmorierung.

Die spannendste Frage der Freilegung be-

traf jedoch die übermalten Partien auf den Tafelgemälden der Flügel, besonders die obere Bildszene auf dem linken Flügel sowie die Übermalungstreifen der jeweils unteren Bildszenen. Durch die aufwendige Freilegung mit Skalpell und Lösemittelgemischen wurde ein großer Teil der gotischen Malereien zurückgewonnen. So ist das Bildprogramm jetzt wieder vollständig ablesbar. Außerdem wurde im linken oberen Bildfeld ein bärtiger Kopf sichtbar. Er gehört zu einer die Tafel ganz ausfüllenden Heiligenfigur und stammt von einer späteren Übermalung. Nun ist er als Geschichtszeugnis simultan zur Gotik zu betrachten.

Die rechte der freigelegten gotischen Figuren ist der Heilige Laurentius im Diakonengewand. Ganz dem Prinzip der anderen Darstellungen folgend, steht neben dieser männlichen Figur eine weibliche, die Heilige Margarete mit dem Drachen. Ebenfalls wiedergewonnen wurde im rechten unteren Bildfeld ein Detail der Darstellung des Heiligen Antonius: Trotz der Fehlstellen durch frühere Feuchtigkeitseinwirkung ist nach der Freilegung zu seinen Füßen ein Schwein, das Attribut des Heiligen, wieder gut zu erkennen. Viele weitere Restaurierungsarbeiten wurden ausgeführt – holztechnische Überarbeitungen, Aufgrundieren von Malschichtfehlstellen und natürlich Farbtuschen. Sie machten es möglich, dass die wunderbaren, etwa 500 Jahre alten Malereien der Altarflügel heute wieder ästhetisch erlebbar sind.

Es wäre zu wünschen, dass die Restaurierungsarbeiten weitergeführt werden können. Damit es einmal heißt: Der Altar aus Fredersdorf – und ein gutes Ende.



Detail vor der Restaurierung



Detail nach der Restaurierung

Bemühungen der Kirchengemeinde und Spenden des Förderkreises Alte Kirchen sowie einer Förderung durch das Land Brandenburg konnten neben den notwendigen konservatorischen Arbeiten im Zusammenhang mit der Ausstellung auch erste weiterführende Restaurierungsmaßnahmen vorgenommen werden. Sie konzentrierten sich auf die Flügel des gotischen Mittelschreines.

Das gesamte Retabel setzt sich patchworkartig aus verschiedenen Teilen zweier Zeitebenen zusammen: Der Mittelteil eines gotischen Flügelaltars

derts am Aufsatzkreuz und den Mittelschreinformen sowie die weißliche Fassung mit roten Rücklagen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Während der Festigungsarbeiten wurde aus ästhetischen und konservatorischen Gründen die spröde gewordene Farbfassung des späten 20. Jahrhunderts abgenommen. Die Flügelrahmen offenbarten nach der Freilegung das ganze Ausmaß der Schädigung der Holzsubstanz. Ebenso zeigte sich der uneinheitliche Zustand mit Fehlstellen und einem Nebeneinander von gotischer Fassung und späterer

Jan Raue

Engel in Brodowin

Untersuchungen zur Farbfassung der Stüler-Kirche



Dorfkirche Brodowin, Freigelegte Engelsdarstellung an der Ostwand; Fotos: Konrad Dazer

Wie ein sauber angespitzter Bleistift überragt der Turm der Brodowiner Dorfkirche (Landkreis Barnim) die liebliche Hügellandschaft. Hier, könnte man meinen, ist der sonst eher für eine trockene Akkuratessie bekannte Hofbaurat Friedrich August Stüler einem romantischen Impuls gefolgt, als er die abgebrannte Vorgängerkirche durch einen Neubau ersetzte. Doch Stüler wäre nicht Stüler, hätte er der malerischen Dorfkulisse nicht auch etwas streng Rationales hinzugefügt: So ist die 1852/53 errichtete Brodowiner Dorfkirche bis ins Detail durchkomponiert, was sich am leichtesten an den Feldsteinen der Fassade ablesen lässt. Selten wurde mit diesem spröden Baumaterial so exakt gemauert, dass nahezu keine Fuge sichtbar ist. Selbst die Farbe der Findlinge wurde sorgfältig beachtet; sie steigert sich vom Grau des Langhauses zum tiefen Schwarz an der Apsis, sauber gerahmt von Backsteineinfassungen. Was die Endmoränenland-

Dr. Jan Raue ist Restaurator für Wandmalerei und Architekturfarbigkeit.

schaft an Baumaterial hergibt, hat der Architekt auf traditionelle Weise genutzt. Im Gegensatz zu den mittelalterlichen Feldsteinkirchen, die Urwüchsigkeit ausstrahlen, hat sich hier jedoch der Geist des industriellen Zeitalters durchgesetzt und dem Material eine geschliffene Scharfkantigkeit aufgezwungen.

Im Winter 2010/11 erfolgte die Untersuchung des Innenraums. An den Wänden wurden kräftige Erdfarbtöne gefunden: Umbra am Sockel und ein satter Goldocker an den großen Wandflächen. Diese erdigen Farben erhalten ihre Akzentuierung durch kräftig eisenoxidrote und coelinblaue Striche oberhalb des Sockels und in der Frieszone. Die kassettierte Holzdecke ist ebenfalls ockergelb gefasst und trägt feine Linien und schablonierte Palmetten in einem violettstichigen Ultramarin.

Die ältesten Gemeindemitglieder konnten sich noch vage an Engelsdarstellungen an den Kirchenwänden erinnern. Bei ihrer rasterartig angelegten Suche an der Ostwand legten Restauratoren tatsächlich Umriss von etwa doppelt lebensgroßen Darstellungen frei. An der Nordseite sind nun Fragmente eines Engels mit körperlangen Flügeln zu sehen, ein Buch in der Hand haltend. An der südlichen Seite beschränkte man sich auf die Freile-

gung des Kopfes und der Hände, die in diesem Fall einen Kelch halten. Das zweimalige Überstreichen mit bindemittelreichen Farben in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts führt zu erheblichen Schwierigkeiten beim Freilegen, so dass dies nur mit hohem Aufwand möglich ist. Auch kann man annehmen, dass die Malerei nicht mehr komplett erhalten war, als man sie abdeckte. So fehlt die Binnenzeichnung der Gesichter vollständig.

Dennoch ist die liturgische Aussage der monumentalen Engelsgestalten mit ihren auf die Sakramente weisenden Attributen so wichtig, dass darauf zukünftig nicht mehr verzichtet werden soll. Dazu ist es erforderlich, die Wandmalereien so zu präsentieren, dass ihre Einbindung in die Raumfassung verdeutlicht und ihre Botschaft trotz des fragmentarischen Zustands ablesbar wird. Die erdigen Grundfarbtöne der Wände bedürfen der farbigen Akzentuierung durch die Buntfarben der Striche und der Engelsdarstellungen mit ihren ornamentierten Gewändern, um Leuchtkraft zu gewinnen. Auch deshalb sind Details wichtig. Nicht stumpf und dunkel soll der wiederhergestellte Innenraum zukünftig erscheinen, sondern Wärme und Geborgenheit ausstrahlend. Die intensive Farbigkeit ist zeittypisch.

Es wird deutlich, dass für dieses Bauwerk nicht nur am Äußeren bewusst bodenständiges Baumaterial verwendet worden ist. Im Innenraum kamen naturnahe, an lehmhaltigen Mörteln orientierte Farbtöne zur Anwendung. Für die nahezu unverändert aus der Stüler-Zeit überkommene Brodowiner Kirche und deren gastfreundliche und kulturell engagierte Gemeinde wird die Wiedergewinnung der bauzeitlichen Raumfassung ein großer Gewinn sein.

Detail der restaurierten bauzeitlichen Farbfassung



Reinhard Schmook Jenseits der Oder Schicksale neumärkischer Kirchen

Dr. Reinhard Schmook ist
Leiter des Oderlandmuseums in
Bad Freienwalde.



*Dorfkirche Hohen Lübbichow;
Fotos: Reinhard Schmook*



Dorfkirche Bellinchen



Dorfkirche Zachow

Das ehemals brandenburgische Land jenseits der Oder, das seit 1945 zu Polen gehört, ist kulturell Jahrhunderte lang von Deutschen geprägt und gestaltet worden. Dabei ist eine Landschaftsidentität entstanden, die immer mehr auch von unseren polnischen Nachbarn angenommen wird. Seit Kriegsende sind inzwischen 67 Jahre vergangen und das Erscheinungsbild der ehemals neumärkischen Landschaft hat sich vielerorts gewandelt. Diese Wandlungen bauen aber oftmals auf historischen Gegebenheiten auf, die zwar verändert werden, doch nicht gänzlich zerstörbar sind. Dieses Phänomen ist gut an den Dorfkirchen zu beobachten, die in großer Zahl ihren Ursprung im Mittelalter haben und ihre aus jener Zeit überkommenen Baustrukturen bewahren konnten. Bei der Innenausstattung ist das meist nicht der Fall; das katholische Glaubensverständnis und die Besonderheiten des liturgischen Ablaufes im Gottesdienst erfordern eine ganz bestimmte Gestaltung der Innenräume, die seit der Re-

formation von protestantischen Glaubensvorstellungen geprägt waren. Auf einer Rundfahrt durch den westlichen Teil des ehemaligen Kreises Königsberg / Neumark (Chojna) begegnen uns solche Kirchen, deren Besuch für den kultur-, kunst- und religionsgeschichtlich Interessierten zu einem spannenden Erlebnis werden kann.

Wir beginnen unsere Rundfahrt von Nieder Wutzen aus in Hohen Lübbichow (Lubiechów Górny), wo uns eine stattliche Feldsteinkirche begegnet. Die Wände des Kirchenschiffs sind aus sauber behauenen Granitquadern gefügt. Der rechteckige Kirchsaal hat keinen Chor, wird dafür aber von einem mächtigen Turm in Neorenaissanceformen überragt. Der Patron, Botschafter Robert von Keudell, hat sich den um 1880 veranlassten durchgreifenden Umbau der Kirche etwas kosten lassen. Damals entstand auch der obere Teil des eigentümlichen Turmes, der weithin sichtbares Wahrzeichen der Region hoch über der Oder ist. Am Gewände des Westportals ist ein Schach-

brettstein eingemauert. Diese merkwürdig verzierten Steine kommen im Oderraum beiderseits des Flusses von der Lausitz bis in die Neumark vor. Die Kirche, dem heiligen Joseph geweiht, hat ein neues Dach und wirkt gepflegt. Der völlig abgeräumte Kirchhof ist eine große Rasenfläche, umgeben von der reparierten Umfassungsmauer aus Feldsteinen. Nur in der nordöstlichen Ecke finden sich, hinter zwei Bäumen an der Mauer aufgestapelt, die steinernen Kreuze des zerstörten Kriegerdenkmals mit den Namen der Gefallenen des Ersten Weltkriegs.

Zurück geht es über Nieder Lübbichow am Rande des Zehdener Polders und durch das einstige Keudellsche Naturschutzgebiet nach Bellinchen (Bielinek). Die alte Fachwerkkirche wurde hier 1908/09 durch einen massiven Neubau ersetzt. Bielinek ist ein abgelegenes kleines Dorf und doch wurde in den letzten Jahren viel für die Dorfkirche getan. Nach 1945 verfiel das Gebäude zunächst, denn es waren nur wenige Bewohner da, die es hätten



Dorfkirche Altenkirchen



Dorfkirche Wrechow



Dorfkirche Dürren Selchow

nutzen und erhalten können. Ende der 1990er Jahre geschah plötzlich etwas Unerwartetes: Auf den alten Grundmauern wurde die Kirche mit einer veränderten Turmgestaltung neu errichtet und ist heute der heiligen Barbara geweiht. Die Innenausstattung ist modern. Die gefällige Außenansicht fällt jedem, der auf der Oder vorbeifährt, sofort ins Auge.

Nach diesem Abstecher an die Oder geht es wieder über Nieder- und Hohen Lübbichow auf die neumärkische Höhe, bis nach kurzer Fahrt der Ort Zachow (Czachów) erreicht ist. Auch dort erwartet uns ein mittelalterlicher Feldsteinbau, der heute der Gesegneten Jungfrau Maria von Tschenschau geweiht ist. Wieder fällt der abgeräumte Kirchhof auf, der nur von wenigen älteren Bäumen gesäumt wird. Die Kirche hat einen rechteckigen Chor mit einem halbrunden, apsisartigen Abschluss im Osten; derartige halbrunde Chornischen sind in der Region selten. Ein Dachreiter aus Holz ist möglicherweise an die Stelle eines ehemaligen Feldsteinturmes getreten. Dieser Dachreiter trug vor 1945 ein Schieferdach und ist heute sauber verbrettert, sein Helm mit Blech verkleidet. In der Zachower Kirche sind mittelalterliche, teilweise sehr merkwürdige Wandmalereien erhalten, die bereits in der älteren Literatur Erwähnung finden. Im Chor sind zwei Weihekreuze zu erkennen sowie die Reste eines Adlers, wohl als Attribut des Evangelisten Johannes. Die beiden Figuren eines Mannes mit Krone und einer Frau wirken wie dilettantisch angebrachte Karikaturen bestimmter Menschentypen. Solche Malereien in Dorfkirchen gehören öst-

lich der Oder zu den ausgesprochenen Seltenheiten. Ihr Erhaltungszustand ist leider sehr unbefriedigend; wenigstens eine Konservierung wäre notwendig, wenn derzeit für eine Restaurierung keine Möglichkeit besteht.

Die nächste Station ist Altenkirchen (Łukowice), wo die Feldsteinkirche wohl zwischen dem 14. und 15. Jahrhundert entstand. Ursprünglich hatte sie keinen separaten Chorraum und auch keinen Turm. Erst in der Neuzeit wurde auf die alte Westfront ein Turm aus Ziegelsteinen aufgesetzt. Der Ostgiebel trägt noch einige spitzbogige Nischen aus dem Mittelalter. Der Innenraum ist nur 13 Meter lang und sieben Meter breit. Eine inzwischen verstorbene Altenkirchnerin, die nach 1945 am Ort verblieb und mit einem Polen verheiratet war, erzählte mir vor einigen Jahren vom Schicksal der Kirche: Im Dezember 1946 hätten betrunkene sowjetische Soldaten mit Leuchtpurmunition auf den Turm geschossen; den dadurch hervorgerufenen Brand habe niemand gelöscht, so dass das Gebäude völlig ausbrannte. Erst 1997 begannen die Einwohner mit der Beräumung des Schutts. Der Wiederaufbau der Kirche mit einem neuen Turm erfolgte zwischen 2000 und 2003. Auf dem abgeräumten Kirchhof finden sich auch hier nur geringe Reste von Grabsteinen.

Nun führt uns der Weg zur Chaussee Bad Freienwalde-Königsberg/Neumark, auf die wir nach rechts in Richtung Zehden einbiegen. Bald sind wir in Wrechow (Orzechów) und fahren direkt auf die Kirche zu, die mitten auf dem Dorfanger steht. Auch sie besteht aus sauber behauenen Granitquaden.

Der Kirchhof, von einer Feldsteinmauer mit mehreren Toren umgeben, wird noch für Beerdigungen genutzt. Erst im 18. Jahrhundert (1767) erhielt die Wrechower Kirche einen Dachreiter, der früher aus verputztem Fachwerk bestand und jetzt verbrettert ist. Bemerkenswert sind die spitzbogigen Nischen am Ostgiebel und die beiden aus dem 18. Jahrhundert stammenden Portale am Süd- und Nordeingang. Die weiß getünchten Fenstergewände passen nicht so recht zum Denkmalcharakter des Bauwerks, worüber man aber hinwegsehen mag. Die Kirche wird rege genutzt und wirkt gepflegt; das ist entscheidend. Geschmacksfragen bei der Farbgebung sowohl außen wie innen sollte man nicht unnötig in den Vordergrund rücken.

Von Wrechow aus fahren wir nach Süden weiter bis Dürren Selchow (Żelichów). Auch in diesem Dorf steht ein mittelalterlicher Feldsteinbau, bestehend aus einem rechteckigen Saal ohne Chorraum. Das aus der Bauzeit stammende Mauerwerk des Turmes reicht nur noch bis zur Höhe des Kirchendaches; der obere Teil ist erst im 19. Jahrhundert dazugekommen und besteht aus Backsteinmauerwerk und verbrettertem Fachwerk. Das mit Biberschwanz-Ziegeln gedeckte Dach, das bestimmt mehr Aufmerksamkeit erfordert als ein modernes Ziegeldach, ist liebevoll repariert, auch an den Firsten beiderseits des Turmes. Hoch über dem Ostgiebel steht das Johanniterkreuz, das die Kirche von Dürren Selchow als Filia der Ordensamtskirche Grüneberg ausweist. Heute ist das Gotteshaus „Maria, Königin von Polen“ geweiht. Die weiß getünchten Fenster-



Dorfkirche Grüneberg

gewände sorgen für mehr Licht in der Kirche und scheinen eine Modeerscheinung in dieser Gegend zu sein. Das Dorf Grüneberg (Golice) gehörte seit 1466 dem Johanniterorden, der hier eine Kommende einrichtete, von der aus der umliegende Ordensbesitz verwaltet wurde. Ganz anders als bei der Komturei Quartschen spiegelt sich dieser Umstand nicht so recht an dem Kirchenbau mit dem mittelalterlich wirkenden, steilen Dach wider. Auch hier haben wir einen gotischen Feldsteinbau des 13. Jahrhunderts vor uns, diesmal mit eingezogenem rechteckigen Chor. Vom



Dorfkirche Alt Cüstrinchen

ursprünglichen schiffsbreiten Turm sind nur die unteren Mauern erhalten. Auf ihnen befand sich seit 1749 ein hölzerner Aufsatz, dessen Bekrönung ein eisernes Johanniterkreuz trug. Dieser Turmaufsatz fehlt heute. Das Johanniterkreuz auf dem Ostgiebel kündigt dagegen noch heute von der Ordensvergangenheit. Die Kirche ist dem heiligen Jakob geweiht. Von der Innenausstattung aus der Zeit um 1830 scheint nichts erhalten zu sein; der Altar besteht aus einem hölzernen Tisch, dahinter ein großes Kruzifix. Kirche und umliegender Kirchhof mit

steinerner Umfassungsmauern wirken gepflegt. Am westlichen Rand wird der Kirchhof noch heute genutzt. Dort steht seit 2007 auch ein Papstdenkmal, ein Findling mit aufgeschraubter Inschrifttafel.

Die letzte Station unserer kleinen Kirchenexkursion in die Neumark ist Alt Cüstrinchen (Stary Kostrzynek). Ursprünglich war die hoch über dem Ort stehende Dorfkirche ein schlichter Feldsteinbau des 15./16. Jahrhunderts, dessen Westturm ein Obergeschoss mit aufwendig gestalteter Backsteinarchitektur erhalten hatte. Seine Treppengiebel mit den vielen Blendnischen verschafften dem Ort einen malerischen Anblick. Diese Kirche muss als Totalverlust angesehen werden. Im März 1945 sprengten Angehörige einer Waffen-SS-Einheit den Turm, wobei auch das Kirchenschiff völlig zerstört wurde. Das schwer zerstörte Dorf wurde nach 1945 nur zögernd besiedelt; deshalb wurde wohl vorerst auch keine Kirche gebraucht. Von der Ruine wurde im Laufe der Zeit alles verwendbare Baumaterial weggeholt. Die Reste wuchsen langsam zu und boten noch Mitte der 1980er Jahre ein Bild der Verwüstung. Inzwischen war aber die Dorfbevölkerung zahlreicher geworden, so dass der Wunsch nach einer eigenen Kirche aufkeimte. Zwischen 1987 und 1991 ist das Gotteshaus als „Kirche barmherzige Gnade“ in stark vereinfachter Form und ohne Turm auf den alten Grundmauern neu erbaut worden.

Anzeige

Ausgezeichnet mit dem Gütesiegel "ServiceQualität Brandenburg" Stufe III





HAUS CHORIN

Immenstube & Alte Klosterschänke

Neue Klosterallee 10
16230 Chorin
Tel. 033366 500 • Fax 033366 326
www.chorin.de • hotel@chorin.de



Für Leckermäuler - Verwöhntage in Chorin

2 Übernachtungen inkl. Frühstücksbüfett • 1 x Candlelight - Dinner im Hotelrestaurant
1 x Honig - Schlemmer - Menü in der "Immenstube"

freie Nutzung des Sauna- und Fitnessbereiches • Transfer vom/zum Bahnhof Chorin
gültig vom 09.04. bis 31.10.2012 (außer Pfingsten)

Preis pro Person ab 115 Euro

Erkunden Sie das Kloster Chorin und die offenen Kirchen in der Schorfheide

Gisela Donath

Kirchen öffnen – Räume erleben

Die Kirchenstraße Elbe-Elster

Gisela Donath ist stellvertretende Vorsitzende des Bundesverbandes Kirchenpädagogik e.V.

Wer eine Kirche aufsucht, betritt einen Raum, der für eine andere Welt steht. Ob man das Heilige sucht oder einfach nur Stille – Kirchen üben auf die meisten Menschen eine faszinierende Wirkung aus, mag die religiöse Sprachlosigkeit in der aufs Säkulare fixierten Kultur noch so groß sein. Hier kommt die Kirchenpädagogik ins Spiel: Sie vermittelt zwischen den Besuchern und dem Raum, fokussiert auf das Sichtbare, animiert zum Suchen und fragt nach der Wirkung von Licht und Farben, lenkt die Aufmerksamkeit auf funktionale Zusammenhänge und ermuntert zum Gespräch – oder zum Schweigen, denn beides gebietet der Kirchenraum.

Von Kirchenführern verlangt dies nicht nur Wissen, sondern vor allem auch Einfühlungsvermögen. Dankbar angenommen wurde deshalb ein kirchenpädagogisch orientierter Aufbaukurs, der im Frühjahr 2011 mit etwa sechzig Teilnehmern an der Kir-

chenstraße Elbe-Elster stattfand. Eine Woche lang traf man sich allabendlich nach der Arbeit in den Kirchen. Wir vom Team (Dr. Irmtraud Thierse, Dr. Wolfgang Wesenberg und ich) reisten aus Berlin an. Das Konzept für eine Kirchenstraße Elbe-Elster verbindet im Zusammenwirken von Kirchengemeinden und Kommunen 48 Kirchengebäude. Grundlage ist eine von Dr. Juliane Stückrad erarbeitete wissenschaftliche Studie, die neun Wege und Routen nach thematischen Schwerpunkten ausweist. Mittlerweile gibt es zu jedem Weg einen ansprechend gestalteten Flyer, in dem die Kirchen kurz vorgestellt und die jeweiligen Pfarrämter und Ansprechpersonen vor Ort genannt werden.

Sehr anspruchsvoll sind die Motti formuliert: „Die gute Botschaft“ etwa für Weg 1, der neun Kirchen verbindet oder „Wege zu Gott – Wege zueinander“ für Weg 3. Mag die Motivation der Reisenden auch zumeist touristi-

sche Neugier sein, so ist es doch die Absicht der einladenden Gemeinden, dem Sinn der Kirchen als Zeugen des Glaubens nachzuspüren.

Aber wie kann der jeweilige Raum angemessen präsentiert werden? Die Entdeckungstour an den Kirchengebäuden führt jeweils von außen nach innen: Die Umgebung oder zugemauerte Fensteröffnungen werden bewusst wahrgenommen. Im Inneren setzt sich die Erkundung in kleinen Gruppen fort, die sich gezielt mit Einzelheiten auseinandersetzen.

Die Gruppen haben die Veranstaltungen lebendig mitgestaltet. Was nützt der Hinweis: Im Osten steht der Altar, wenn der Besucher kein eingeweihter Christenmensch ist? Aber dass es sich um einen besonderen Ort in der Kirche handelt, Fixpunkt des Raumes, ist unübersehbar. Die Verbindung von Opfer und Feier, von Tod und Auferstehung, von Schmerz und Freude kann hier besonders deutlich erfahren werden.

Was suchen Menschen, denen das Christentum be-fremdlich geworden ist, in einer Kirche? Und was finden sie dort? „Fremder, gastlicher Raum“ – das war so ein Stichwort, auch: „Kirchen öffnen: Einladung oder Zufallsbekanntschaft“.

Hier einige Beispiele:

Wahrenbrück (Weg 3: „Wege zu Gott – Wege zueinander“)

Betritt man den Narthex, die Vorhalle der Kirche, stößt man auf das Motto über dem Eingang: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst und komme, dass du hörst.“ Die Stadtkirche – Wahrenbrück ist eine der kleinsten Städte Deutschlands – war seit jeher für mehrere umliegende Dörfer zuständig; die Bauern gingen weite Wege zu Fuß, um den Gottesdienst zu besuchen. Welche Wege geht Gott mit den Menschen? Eine hölzer-



Stadtpfarrkirche Wahrenbrück, Motto über dem Eingang; Foto: Kirchengemeinde Wahrenbrück



Dorfkirche Trebbus, Abendmahlsdarstellung in der Predella des Altaraufsatzes; Foto: Hans Krag

ne Gedenktafel verzeichnet die Toten des Zweiten Weltkriegs, geordnet nach Ortszugehörigkeit; der Bildhauer hat einige Reihen frei gelassen – für die Vermissten, für die Namenlosen? Den Innenraum dominiert ein brauner Farbton, die Außenmauern weisen Spuren von Raseneisenstein auf, wie an vielen Kirchen dieser Gegend. Assoziationen von Erdgebundenheit kommen in den Sinn. Über den üppig barock verzierten Taufständer sind 1703 und 1704 wohl schon die Komponistenbrüder Johann Gottlieb und Carl Heinrich Graun gehalten worden. Die Kanzel, vor Zeiten ihres Schalldeckels beraubt, zeigt die Evangelisten mit ihren Symbolen. Der Altar ganz klassisch protestantisch: in der Predella keine Abendmahlsdarstellung, wohl aber die Worte: „Kommt, es ist alles bereit“; nicht: „bereitet“? Es geht offenbar um ein Bereitsein, nicht nur um die Zubereitung eines Mahls.

Im Zentrum eine Auferstehung Christi, darüber eine Szene der Himmelfahrt, als Altarbekrönung der Erlöser am Kreuz, in entspannter Haltung. So bietet der Altar viele Elemente, die dazu geeignet sind, mit Besuchern über den Glauben ins Gespräch zu kommen. Wie viele Bitten und Hoffnungen, Freuden und Klagen mögen diese Kunstwerke im Laufe der Jahrhunderte bezeugen können?

Trebbus (Weg 7: „Taufen und Glauben lehren“)

Ein freundlich-harmonisch heller Kirchenraum, der sorgfältig restauriert ist, empfängt den Besucher in Trebbus. Eine ganz lebendige Gemeinde – das merkt man sofort: Frische Blumen auf dem Altar, Gesangbücher ordentlich im Eingangsbereich, eine geöffnete Kirche. Der Kurs betrat den

Raum singend: „Ausgang und Eingang, Anfang und Ende liegen bei dir, Herr, füll du uns die Hände.“ Von der Kanzel konnten Segenswünsche verlesen werden.

Der Taufstein animiert, über den Beginn des eigenen Lebens nachzudenken: Was bedeutet mir mein Name? „Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen, Du bist mein.“ Was sagt das über das Verhältnis des Menschen zu Gott?

Spannend war die Betrachtung der von unten nach oben zu lesenden Altarbilder, gut protestantisch mit dem Abendmahl beginnend. Wohin weist der Zeigefinger des Jüngers Johannes? Weshalb hält Petrus Abstand zu Jesus? Die Blätter und Früchte in der Umrahmung des Bildes – sind es Oliven? Kannte man die schon im 18. Jahrhundert in dieser Gegend? Im Mittelfeld Christus am Kreuz, mit Maria und Johannes, zwei unterschiedliche Gebetshaltungen verkörpernd.

Das nächste Bild zeigt die Grablegung, über der ein schwebender Engel Hoffnung verheißt.

Als Bekrönung der auferstandene Christus, ein Strahlenkranz bekrönt sein Haupt, segnend wendet er sich der Gemeinde zu. Seine Füße stehen auf der Weltkugel, die eine Schlange umschließt.

Wenn Menschen eine Kirche aufsuchen, möchten sie mit ihren Fragen ernst genommen werden. Das Böse in der Welt ist nicht besiegt; das wussten schon die Altvorderen. Hier findet die „Predigt der Bilder“ statt.

Anzeige



Brandenburgische Exkursionen

Entdecken Sie mit uns

Brandenburg und angrenzende Regionen

Kulturhistorische Exkursionen zu Klöstern, Kirchen, Schlössern, Burgen, Parks, Museen usw., zum Beispiel:
 12.05.: Spargel aus der Prignitz, Annenpfad
 19.05.: Forstsamendarre Jatznick, St. Marien Pasewalk
 02.06.: Auf alten Bahndämmen: Casekow-Penkun-Oder
 16.06.: Die „Blauen Augen“ der Lausitz
 01.09.: Uckermärkische Musikwochen
 08.09.: Tag des offenen Denkmals in der Uckermark
 03.10.: Die altmärkische Hansestadt Seehausen



Fordern Sie unseren Prospekt (auch für Gruppenfahrten) an:
 Dr. H.-J. Pohl, Holteistraße 11, 10245 Berlin, Tel/Fax (030) 29 66 91 89
www.brandenburgische-exkursionen.de

Mühlberg (Weg 4: „Zum Glauben bekennen“)

Hier an der Elbe, die heute die Grenze zwischen Brandenburg und Sachsen bildet, wurde der Schmalkaldische Krieg entschieden: 1547 besiegten die protestantischen Truppen die kaiserlichen Söldnerheere Karls des V. In Mühlberg gibt es die katholische Klosterkirche Marienstern und die evangelische Frauenkirche, in der man alles zweimal findet: zwei barocke Kanzeln, zwei künstlerisch bedeutsame Altäre, zwei Triumphkreuze, dazu viele aussagekräftige Sandstein-Epitaphien. Im Chor der Frauenkirche steht ein Marienaltar, für den in einem Renaissance-rahmen die Teile eines spätgotischen Schnitzretabels zusammengefügt wurden. An der Südwand befindet sich der sogenannte Göding-Altar, dessen figurenreiches Bildprogramm Szenen aus dem Alten und dem Neuen Testament mit einem in der Predella dargestellten protestantischen Bekenntnisbild verbindet. Es handelt sich um ein Bild im Bilde: die Austeilung des Abendmahls in beiderlei Gestalt vor eben jenem Altar. Die Klosterkirche, nach der Reformation 1557 säkularisiert, ist Besitzerin dieses 1566 entstandenen Werkes. „Güldenstern“ wie dieses einst bedeutende Zisterzienserinnenkloster genannt wurde, war nach langer Zeit des Verfalls seit 1992 auf einem guten Weg der Instandsetzung, bis Pfingsten 2010 eine Windhose in der Stadt tobte und die restaurierten Anlagen schwer beschädigt wurden. Mühlberg liegt direkt am Radfernweg Schmilka – Hamburg. Die Frauenkirche ist von weither sichtbar; möge sie viele Besucher anlocken!



Frauenkirche Mühlberg (Elbe), Blick in den Altarraum; Foto: Hans Krag

Schlieben (Weg 5: „Gemeinschaft in Gott“)

Die evangelische Kirche St. Martin ist eine imposante Stadtkirche mit Doppelporen. Eine Fensterrosette über dem Triumphbogen lenkt den Blick auf den Kanzelaltar. Die knapp zwanzig Kursteilnehmer waren aufgefordert, den Raum zunächst auf eigenen Wegen zu erkunden, Sitzplätze in unterschiedlichen Bereichen zu probieren und schließlich Fragen zu einzelnen Raumelementen zu formulieren. Dazu erhielten sie gelbe und blaue Zettel; gelb für: „das gefällt mir besonders gut“ und blau für: „hierzu habe ich eine Frage bzw. das sollte die Gemeinde verändern“. Die Zettel wurden an der passenden Stelle abgelegt und anschließend in einem Rundgang besprochen. So entstand ein lebhaftes Gespräch über den Kirchenraum und seine Besonderheiten.



Stadtpfarrkirche St. Martin Schlieben, Blick in den Chorraum; Foto: Hans Krag

Viele gut lesbare Grabsteine erinnern an hohe Kindersterblichkeit und tiefes Gottvertrauen. Ein knieender Engel hält den barocken Taufständer. Der Kanzelkorb des Altars ist bemalt; das Bild zeigt eine Darstellung des Abendmahls.

Dann kam die akustische Qualität ins Spiel. Verteilt über das ganze Kirchenschiff, in sechs Gruppen (zu dritt, zu zweit) auch von den Emporen, wurde „Christus lebt“ in verschiedenen Sprachen in die Kirche hineingerufen.

Die Martinskirche ist teilsaniert, der Innenputz an den Wänden bis auf halbe Höhe abgeschlagen; diese Bauwunden mindern den Gesamteindruck jedoch nicht. Ein Abend an diesem Ort kann zu einem Erlebnis werden.

Die Erfahrung an der Kirchenstraße – ich habe nur vier von 48 Kirchen kennengelernt, die sich sehr voneinander unterscheiden – möchte ich nicht missen, denn die Menschen, denen ich dort begegnet bin, lieben ihre Kirchen. Und was man selbst gern hat, zeigt man auch anderen mit Freude. Es geht ums Atmosphärische. Fakten kann man nachlesen, der Kirchenraum aber schärft die Sinne für Wesentliches. Diese Gemeinschaftsaktion von Kirchengemeinden und Kommune, Volkshochschule und kirchlichem Bildungsträger hat sich bewährt und sei zur Nachahmung empfohlen.

An der Kirchenstraße geht es weiter – man plant, Schulklassen zu Kinder-Kirchenführern auszubilden, dazu gibt es andernorts bereits Erfahrungen. Sicher gelingt auch das, denn das Engagement der vielen Mitwirkenden hat schon Früchte getragen.

www.kirchenstra%C3%9Fe-elbe-elster.de

Susanne Gloger

Ein Fall für die Forschung

Rätsel um den Altaraufsatz in der Pieskower Kirche



Altaraufsatz in der Dorfkirche Pieskow
(Oder-Spree); Fotos: Maria Reincke

In seinen Wanderungen durch die Mark Brandenburg schildert Theodor Fontane das Land Beeskow-Storkow als kargen, „wenig gekannten Winkel“, der ihm seine spröde Schönheit nur zögernd offenbart. Begeistert vom Scharmützelsee und der reizvollen Lage Pieskows (Oder-Spree) hofft er auf zahlreiche Hinterlassenschaften der Pieskower Patronatsfamilie Löschbrand in der Kirche. Fontane beschreibt die Kirche um 1880 als einen Neubau auf alten Fundamenten; dieser wurde allerdings 1902 durch einen backsteinernen Saalbau ersetzt.

Eindrucksvoll und absolut beherrschend in der kleinen schlichten Pieskower Kirche ist der prächtige Altar. Sein mächtiger hölzerner Aufsatz erstaunt durch seine für die Mark Brandenburg ungewöhnliche Formgebung.

Der Altar als zentrales Ausstattungstück christlicher Kirchen entwickelte sich vom einfachen, oft beweglichen Tisch hin zum aufwändig gestalteten gotischen Flügelaltar.

Mit der Einführung der Reformation etablierte sich ein Altartypus, der die wesentlichen lutherischen Glaubensinhalte illustrierte. Je nach Anzahl der Geschosse oder Register wird über dem letzten Abendmahl auf der Predella die Kreuzigung Christi dargestellt; darüber folgen die Kreuzabnahme, die Grablegung, die Auferstehung und schließlich der bekrönende Christus als Salvator mundi – als Retter der Welt mit Siegesfahne.

Dieses Bildprogramm zeigt, zumindest in Teilen, auch der Pieskower Altar. Er ist 1661 datiert, also in einer Zeit geschaffen, die sich nur langsam von den schrecklichen Folgen des Dreißigjährigen Krieges erholt, der von 1618 bis 1648 wütete. Das Land ist zerstört, die Dörfer liegen zu großen Teilen wüst und ausgestorben, und die Kirchen sind verfallen. Dennoch wurde mit diesem Altar etwas Neues, Kraftvolles, Ungewöhnliches geschaffen.

Die in der Renaissance aus der Antike übernommene Formsprache der Architekturgliederung mit Bögen und Säulen wird hier fantasievoll als Triumphbogen umgesetzt und gibt einen feierlich gefassten Rahmen für die Figuren des Altars. Über der mit üppigem Knorpelwerk ausschwingenden Predella mit einem Gemälde des Abendmahls liegt ein würdiger breiter Sockel, der die ausladende Architektur trägt. Die Torbögen werden durch vorgelegte gedrehte und gesandelte Säulen akzentuiert, die

Susanne Gloger ist
Kunsthistorikerin.

auf Löwenhauptsöckeln ruhen. Dieses Element fußt ebenso wie die schwarze Farbgebung des Altaraufbaus auf der zeitgenössischen Vorstellung von der Ausstattung des salomonischen Tempels in Jerusalem. Auf verschiedene Bibelstellen gegründet, stellte man sich diese geprägt von kostbaren Materialien wie Gold und Edelsteinen, Alabaster und dunkel poliertem Ebenholz vor. Auch die gedrehten Säulen, deren berühmteste Exemplare Bernini für das Petrusgrab in Rom geschaffen hat, nehmen ikonologisch auf den Tempel des König Salomos Bezug.

Geschickt betont das ausladende, mit Engelsköpfen dekorierte Gebälk

der beiden äußeren Öffnungen den mittleren, erhöhten Bogen, in dem die Kreuzigungs-szene ihre Aufstellung gefunden hat. Darüber zeigt ein mit Ranken gerahmtes Bild, das bis knapp unter die Decke reicht, die Grablegung Christi. Die Architektur des Altaraufbaus in Pieskow zeugt mit schwungvollen Voluten, eleganten Vasen, dem üppigen, äußerst plastisch gearbeiteten Knorpelwerk und



Kruzifix aus dem Pieskower Altaraufsatz

dem verkröpften Gebälk von typisch barockem Formverständnis.

Abendmahl, Kreuzigung und Grablegung als Bildprogramm entsprechen gleichermaßen lutherischer Vorstellung wie das beigelegte geschnittene Personal. Das gotische Kruzifix im Mittelbogen allerdings, mit dem Schädel und den gekreuzten Knochen Adams zu Füßen, entstammt einer früheren Zeit und sicherlich einem anderen

Zusammenhang. Die trauernde Maria und Johannes am Fuße des Kreuzes sind deutlich kleiner als alle anderen Figuren gearbeitet; auch die Proportion zu dem langen schmalen Kruzifixus ist nicht gewahrt. Die beiden stehen im Halbprofil zum Betrachter, Maria in tiefem Schmerz versunken, während Johannes den rechten Arm ausstreckt, sicherlich um etwas vom Blut des Herrn in einem verlorenen gegangenen Kelch aufzufangen. Diese Szene ist in vorreformatorischer Zeit oft in sogenannten Triumphkreuzgruppen zu finden, die über den Gläubigen die Stelle zwischen Kirchenschiff und Chorraum bezeichnen. Auf schwungvoll geformten Podesten mit Inschriften begleiten die Kirchenfürsten Petrus und Paulus das erste Register. Petrus, der Begründer der christlichen Kirche, der Fels, auf dem Jesus seine Kirche bauen wollte, wird mit einem Buch, das ihn als Apostel kennzeichnet und seinem Attribut, dem Schlüssel dargestellt. Paulus, der bekehrte Jude, der als unermüdlicher Missionar die Verbreitung des christlichen Glaubens als Weg zum Heil vorantrieb, ist ebenfalls mit einem Buch und einer Hellebarde anstelle des Schwertes, mit dem er sein Martyrium erlitten hatte, gekennzeichnet.



Apostel Paulus

Im zweiten Register sind die vier Evangelisten mit Büchern unter dem Arm an ihren Symbolen zu erkennen. Über Paulus erkennen wir Markus auf einem Podest, das ihn neben der Inschrift durch einen Löwenkopf bezeichnet; über Petrus steht Matthäus mit einem Engel. Die Grablegung wird von den kleineren gearbeiteten Evangelisten Johannes mit Adler und Lukas mit Stier begleitet. Der Apostel Johannes am Kreuz und der Evangelist Johannes sind als einzige Figuren bartlos dargestellt, d.h. der Evangelist wird hier mit dem Lieblingsjünger Jesu gleichgesetzt.

Allen geschnitzten Figuren haftet etwas seltsam Ungelenkes an. Besonders die Evangelisten zeichnen sich durch ihre unbewegte statuarische Haltung mit eigentümlich verdrehten Händen aus. Möglicherweise trugen

sie darin noch etwas, oder die Hände wurden fehlerhaft ergänzt. Auch ihre unterschiedliche Größe verwundert. Die Gewänder fallen in voluminösen geraden Falten und werden lediglich durch den diagonal übergeschlagenen

Mantel akzentuiert. Die Apostel Petrus und Paulus hingegen sind plastischer und nahezu portraithaft ausgeführt. Ihre Gewänder sind durch Faltenwurf belebt und besonders die Figur des Petrus zeigt eine gefasste Bewegung.

Solch ein Altar ist ungewöhnlich für Brandenburg und eher im Raum Schleswig zu finden. Dort hat sich im 17. Jahrhundert die Bildhauersfamilie Gudewerth aus Eckernförde in mehreren Generationen einen Namen gemacht. Hans Gudewerth d.J. trat besonders mit Altarschöpfungen hervor, die sich durch meisterhaft gearbeitetes Knorpelwerk auszeichnen. Die beiden Gemälde stehen sicher im Zusammenhang mit der Signatur eines Daniel Schultz aus

Ganzen, so fällt zunächst auf, dass er aus verschiedenen, aus unterschiedlichen Zeiten stammenden Elementen zusammengesetzt wurde. Durch eine großartige Architektur werden ein schmales gotisches Kruzifix mit frühbarocken Figuren unterschiedlicher Größe sowie zwei Gemälden zusammengefasst und zu einem eindeutigen theologischen Programm verbunden. Dieses konzentriert sich auf den Altar als Stätte der Abendmahlsfeier, bei der, durch die Schriften der Evangelisten und Kirchenfürsten bekräftigt, der Gemeinde das „reale“ Sakrament des Abendmahls gereicht wird.

Stand jedoch dieser Altar immer in Pieskow? Sicher ist, dass die Kirche deutlich jünger ist als das Retabel. Fontane schreibt von einem Neubau; er ist enttäuscht vom Inneren der Kirche und erwähnt nur, dass „über dem Altar ein Abendmahlsbild paradierte, darauf Judas um kein Haar breit schlimmer aussah als die 12 andern, Christus mit eingerechnet.“ Dem aufmerksamen Fontane wäre sicherlich nicht ausschließlich die verhältnismäßig kleine Predella erwähnenswert erschienen, hätte er den heutigen Altar vor Augen gehabt.

Das kleine Podest über dem Gemälde der Grablegung spricht dafür, hier den ursprünglichen Platz für eine Figur des Salvators zu sehen, mit dem der Altar bekrönt, also deutlich höher als jetzt angelegt war. Der Pieskower



Evangelisten mit Gemälde der Grablegung

Colbatz in Pommern und der Jahreszahl 1733 über der Kreuzigung. Mit großer Wahrscheinlichkeit sind auch die Schrifttafeln von seiner Hand. Es erscheint allerdings fraglich, ob in ihm der gleichnamige bekannte Maler des polnischen Adels zu sehen ist. Betrachtet man den Pieskower Altar im

Altar mit seiner ungewöhnlich reizvollen Form, der offensichtlich mehrere Fragmente zu einem prachtvollen Werk zusammenfasst und nicht für diese Kirche geschaffen wurde, verbirgt bislang seine Geheimnisse, die nur gründliche Recherchen enträtseln könnten.

Grit Apolke

Bereit für die nächste Taufe

Zwei Taufengel in Kirchen des Hohen Fläming

Grit Apolke ist Historikerin.

Ernst ist sein Blick, beinahe erhaben. Er sieht über seine Muschelschale hinweg, als wollte er in die Ferne schauen. Mit beiden Händen hält er die Schale für das Taufwasser, die nun wieder ihr prächtiges Rot zurückerhalten hat, wie auch seine Flügel; goldumrandet ist sein Gewand. Der Engel der Groß Briesener Kirche strahlt eine besondere Ruhe aus. Sein Körper verharrt in Bewegungslosigkeit und wirkt ganz still und zurückgenommen. Seit dem vergangenen Sommer kann er endlich wieder in der Kirche des kleinen Dorfes bewundert werden.

Der im Jahr 2006 erschienenen und vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege herausgegebenen Bestandserfassung aller Taufengel im Land Brandenburg sind zusammengefasst folgende Informationen zu entnehmen: Der Taufengel stammt aus dem späten 18. Jahrhundert. Er ist 1,40 Meter groß. Die Hängevorrichtung ist nicht mehr erhalten, die Fassung ist vermutlich original. Sein Zustand ist nicht sehr kritisch – er ist verschmutzt, Konservierung und Restaurierung sind notwendig, und er hat, das ist der für Laien sichtbarste Schaden, zwei Zehen verloren.

Vor wenigen Jahren lagerte er noch auf dem Dachboden des Ragöser Pfarrhauses, staubte ein und war in Vergessenheit geraten. Lediglich ein Loch an der Decke der Groß Briesener Kirche wies drauf hin, dass auch hier einst ein Engel von der Decke schwebte.

Etwa 150 Taufengel bereichern derzeit wieder die brandenburgischen Kirchen. Heute werden sie gern als Schutzengel für die Kinder bei der Taufe angesehen. Wie viele es einst waren, lässt sich kaum mehr sagen. Ende des 17. Jahrhunderts kamen sie im protestantisch-lutherischen Raum in Mode. Die im Zuge der Reformation eingeführten Än-

derungen in der Liturgie hatten Einfluss auch auf die Ausstattung der Kirchen. Der Chorraum war nun nicht mehr nur dem Pfarrer zugänglich und der Einbau eines festen Gestühls ließ den Platz für einen feststehenden Taufstein knapp werden. Die in der Höhe befestigten Engel setzten sich bald als Ersatz durch. Bei Bedarf konnte man sie von der Decke herablassen; sie schwebten den Menschen entgegen. Dabei hielten sie, oft in Muschelform, eine Taufschale in ihren Händen und reichten so das Taufwasser.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Taufengel als barocker Kitsch empfunden und aus vielen Kirchen entfernt oder kaum mehr beach-



Taufengel in der Dorfkirche Groß Briesen

tet, was oftmals ihren stetigen Verfall zur Folge hatte.

Wann genau und weshalb der Groß Briesener Engel auf den Dachboden in Ragösen gelangte, weiß heute niemand mehr zu sagen. Weil sich ein Berliner Restaurator auf die Suche nach ihm gemacht hatte, wurde er wiedergefunden.

An der Rettung dieses Engels haben viele Menschen Anteil. So die Grafikerin Frida Knie und die Quilterin Karola Rose. Die beiden Künstlerinnen aus Wiesenburg engagieren sich im Rahmen der Aktion „Menschen helfen Engeln“ bereits seit einiger Zeit für Taufengel. Das Bewahren von Kultur und Geschichte ist ihnen ein wichtiges Anliegen.

Mit der Bitte um Unterstützung bei der Restaurierung des Groß Briesener Engels kam Gertrud Meißner auf sie zu. Die Frau des Pfarrers Edgar Meißner hielt maßgeblich die Rettungsfäden in der Hand. Frida



Engel-Postkarte der Künstlerin Karola Rose



Taufengel in der Dorfkirche Klein Briesen; Fotos: Bernd Janowski

18. Jahrhunderts grüßt der Engel den Menschen entgegen. Er ist beinahe original erhalten, nur das Zepter ersetzt einen früheren Palmzweig oder ein Spruchband, und die hölzerne Schale in seiner Rechten wurde wahrscheinlich nachträglich gegen eine andere ausgetauscht.

Allgemein war er in gutem Zustand, nur die Farbe musste auch bei ihm neu aufgetragen und ein lockerer Flügel befestigt werden.

Dieser Engel bekommt nur selten Besuch, obwohl die Kirche jedem offen steht. Den Schlüssel bekommt man gleich im Haus nebenan, und auch so manche Geschichte wird erzählt, zum Beispiel die, dass der Sohn der Schlüsselbewahrerin vor vielen Jahren der letzte Täufling in Klein Briesen war. Nun braucht der Engel selbst einen Schutzengel, um nicht in Vergessenheit zu geraten.

Anzeige

Knie und Karola Rose gestalteten Postkarten mit Engelmotiven, von deren Verkauf sie 800 Euro spendeten.

Jutta Brumme, Restauratorin aus Treuenbrietzen, gab dem Engel sein einstiges Aussehen zurück. Unter anderem musste sie eine Farbauffrischung vornehmen und auch die fehlenden Zehen am linken Fuß ersetzen. Am 3. Juli 2011 konnte der neue, alte Taufengel feierlich eingeweiht werden. Der Festgottesdienst war sehr gut besucht, wie Pfarrer Meißner nicht ohne Stolz berichtet. Überhaupt kommen seitdem mehr Besucher in die Kirche, was vermutlich auf den Engel zurückzuführen ist.

Nun muss der Engel nur noch ein kleines Stück gedreht werden, so dass er seinen Blick auf die Gemeinde und die Besucher richten kann. Er ist bereit für die nächste Taufe, bis dahin kann er sich an seinem neuen und beinahe alten Platz in der Groß Briesener Kirche erfreuen.

Aussicht auf eine nächste Taufe hat sein Nachbar in Klein Briesen hingegen derzeit eher nicht. Im Dorf leben nur sechs Einwohner, und die Kirche ist in kommunaler Hand. Gottesdienste finden hier keine mehr statt. Lediglich einmal im Jahr bietet die Kirche Raum für eine adventliche Veranstaltung. Der hübsch restaurierte Fachwerkbau von 1692, unter dem Patronat der Familie von Thümen erbaut, ist die meiste Zeit des Jahres ungenutzt. Und mit ihr der Taufengel, der seinen angestammten Platz nur für die kurze Zeit der Restaurierung verlassen hat. Seit Mitte des

Der berührungslose Glockenantrieb Die sanfte Alternative



Referenzobjekte:

Dresden:

- Frauenkirche und Hofkirche
- Dom zu Zwickau
- Dom zu Halberstadt
- Küstrinchen
- Reckhahn
- Kirchmöser (kath. Kirche)
- Caputh
- Gräbendorf
- Vierraden
- Treuenbrietzen/
Krankenhaus

Dom zu Zwickau, Glocke 1,
5510 kg, 2020 mm Durchmesser,
Ton nominal a°

Glockentechnik & Turmuhren

Dipl.-Ing. Wolfgang Schmidt

Randolfstraße 14 · 12524 Berlin · Tel. (0 30) 6 73 12 23 · Fax (0 30) 6 73 51 11
www.schmidt-glockentechnik.de · info@schmidt-glockentechnik.de

Heinz Bielka

Ein barockes Kleinod

Die Schlosskirche in Berlin-Buch

Heinz Bielka ist Vorsitzender des Fördervereins zum denkmalgetreuen Wiederaufbau des Turmes der barocken Schlosskirche in Berlin-Buch e.V.

Zu den historischen und architektonischen Besonderheiten im Berliner Ortsteil Buch gehört die evangelische Schlosskirche, erbaut 1731 bis 1736 auf den Grundmauern einer mittelalterlichen Fachwerkkirche. Bauherr war der Bucher Patronatsherr Adam Otto von Viereck, unter den preußischen Königen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. Vicepräsident und Dirigierender Minister, Oberdirector des Medicinalwesens sowie Protector, Kurator und Ehrenmitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften. Als Baumeister der Kirche konnte Viereck den bekannten Architekten Friedrich Wilhelm Diterichs gewinnen, nach dessen Plänen in Berlin unter anderem auch das Ephraim-Palais und das Prinzessinnenpalais erbaut wurden.



Schlosskirche Buch um 1920; Foto: Kirchengemeinde Berlin-Buch

Die Bucher Schlosskirche gehört zu den bedeutendsten und schönsten barocken Sakralbauten in Berlin und Brandenburg. Der Kunsthistoriker Georg Dehio hat sie in seinem „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ als „schönste Landkirche der Mark“ bezeichnet, der Berliner Schriftsteller und Verleger Friedrich Nicolai als „schöne Kirche“ und Johann Georg Ulrici, von 1740 bis 1773 Pfarrer in Buch, als „eine kostbare Kirche, welche an Schönheit und Symmetrie in der ganzen Mark auf dem Lande schwerlich ihres Gleichen haben wird“. Zu den Besonderheiten der Kirche gehört neben dem Turm über der zentralen Kuppel auch die Gestaltung der südlichen Hauptfassade: Diese gleicht einem griechischen Tempel mit vier toskanischen Halbsäulen, Triglyphengebälk, Dreiecksgiebel mit einer Aureole und einem Tetragramm mit hebräischer Inschrift sowie einer schönen Kartusche mit Daten zum Bau der Kirche. Zusammen mit der Parochialkirche, der Sophienkirche und der Schlosskapelle in Köpenick ist sie eine der heute nur noch vier Barockkirchen Berlins.

Bei einem Angriff englischer Flugzeuge am 18. November 1943 auf Berlin wurde die Bucher Kirche durch eine Brandbombe getroffen und dabei nahezu völlig zerstört. Glücklicherweise waren Kanzelkorb, Altartisch und die Orgel zuvor ausgelagert und das Viereck-Epitaph zugemauert worden, so dass diese Kostbarkeiten der Vernichtung entgingen. Grundlage für diese Auslagerung bildete eine Regelung des Berliner Provinzialkonservators nach



Schlosskirche Buch 2011; Foto: Leo Seidel

der die Bucher Schlosskirche in die „Liste kunstgeschichtlich wertvoller Bauten“ aufgenommen worden war, für die besondere Luftschutzmaßnahmen galten.

Durch das Engagement der Bucher evangelischen Kirchengemeinde und vieler Bürger wurde die Kirche unter schwierigsten Nachkriegsbedingungen zwischen 1950 und 1953 so weit aufgebaut, dass sie am 29. März 1953 wieder geweiht werden konnte. Allerdings konnte bis heute der Turm noch nicht wieder errichtet werden. Daher gründeten zehn Bucher Bürger am 17. Dezember 2007 einen „Förderverein zum denkmalgetreuen Wiederaufbau des Turmes der barocken Schlosskirche in Berlin-Buch e.V.“, geeint durch den Willen, der Kirche mit ihrem Turm wieder eine sinngebende sowie architektonische Vollendung und Schönheit zu verleihen. Derzeit wird das Projekt von 125 Vereinsmitgliedern, vielen Bürgern, Unternehmen und einem Kuratorium unterstützt. Die Schirmherrschaft hat der Vizepräsident des Deutschen Bundestages und Schirmherr des Förderkreises Alte Kirchen Dr. h.c. Wolfgang Thierse übernommen.

Theda von Wedel-Schunk

Das Dorf in die Kirche lassen

Ein starkes Gemeinschaftsprojekt in Rieben

Theda von Wedel-Schunk ist Mitglied im Vorstand des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

Am 22. und 23. September 2012 ist es endlich so weit: Die Dorfkirche Rieben (Landkreis Potsdam-Mittelmark) wird nach gut zehnjähriger Renovierung mit einem Festgottesdienstes wieder eingeweiht und zugleich im Rahmen der 650-Jahr-Feier Riebens offiziell als kirchliches und kommunales Zentrum des Dorfes eröffnet. Zum ersten Mal in Brandenburg teilen sich Kommune und Pfarrgemeinde das zentrale Gebäude des Dorfes – die Kirche.

Für sakrale Zwecke wird nur noch das vordere Drittel des Raumes genutzt. Die Orgelempore ist von der Rückwand in die Mitte der Kirche versetzt worden. Eine Glaswand trennt in der Mitte das Kirchenschiff ab, das für größere Veranstaltungen der Kirchengemeinde problemlos zu öffnen ist. Der hintere Teil des Kirchenschiffes hat auf der vergrößerten Empore ein Obergeschoss erhalten, in dem ein Büro für den Ortsvorsteher und ein Mehrzweckraum für Beratungen, Seniorentreffen, Vereinsarbeit und den Jugendklub untergebracht sind. Im unteren Geschoss finden Mai- und Erntedankfest, Adventsfeiern und sonstige kulturelle Veranstaltungen statt und vielleicht können hier demnächst auch private Familienfeiern ihren Raum finden. Die sanitären Einrichtungen, die Technik, das Stuhllager und vor allem eine kleine Teeküche sind nicht, wie eigentlich geplant, im Kirchturm, sondern in einem modernen Glasanbau untergebracht. Ein sorgfältig erarbeiteter langfristiger Vertrag zwischen Kirchengemeinde und Kommune regelt alle anstehenden Fragen der Nutzung und der Verteilung der Kosten. Mehr als eine Million Euro hat der gesamte Umbau letztendlich gekostet, rund 450.000 davon allein der Wirtschafts- trakt. Fördermittel kamen von der EU, der Landeskirche, der Kirchengemeinde, dem Landkreis, der Stadt Beelitz und von zahlreichen privaten



Innenraum der Dorfkirche Rieben während der Sanierung; Foto: Büro Götz & Ilsemann

Spendern. Das Riebener Modell ist eine überzeugende Idee, wenn man an die Veränderungen der gesellschaftlichen und familiären Strukturen, an die immer kleiner werdenden Kirchen- und Dorfgemeinden denkt, für die die finanzielle Unterhaltung der jeweils eigenen Gebäude zunehmend zum Problem wird: Die Nutzung bündeln, die Kosten teilen, gemeinsam nach finanzieller Unterstützung durch andere Institutionen suchen – das könnte ein Pilotprojekt für den ländlichen Raum werden.

Die Pastorin

Zum Erntedankfest 1996 saß Pfarrerin Beate Koschny-Lemke zusammen mit zwölf Gemeindegliedern völlig deprimiert im maroden Schiff der Riebener Kirche. Rundherum nur Verfall: Hausschwamm, feuchte Wände, das Gestühl stark beschädigt. Eigentlich war die Riebener Kirche von allen schon endgültig aufgegeben. Ganz lebhaft erinnert sich die 58-jährige „Frau Pastor“ an diesen Moment der Verzweiflung. Aber da war auch eine Sonnenblume im Dachgebälk der total maroden Kirche leuchtend gelb aufgeblüht, die Beate Koschny-Lemke als Zeichen genommen hat für einen möglichen Neuanfang. Die Pfarrerin war es auch, die als erste die Idee der Kooperation von Kirche und Kom-

mune entwickelte. Sechzehn lange Jahre – ein zäher Prozess: unendlich viele Gespräche in ihrem wohnlich eingerichteten Pfarrbüro, geduldige Überzeugungsarbeit trotz widriger Rückschläge, Desinteresse, Skepsis und Unkenrufen. Was hat es nicht für wilde Spekulationen gegeben: Die will



Pastorin Beate Koschny-Lemke mit dem Architekten; Foto: Privat

eine Disco in die Kirche bringen oder eine Sparkasse oder sonst was... Das „1. Brandenburgische Gespräch“ 1997 mit dem damaligen Ministerpräsidenten Stolpe und vielen Baufachleuten zur Frage „Was machen wir mit unseren Kirchen?“ brachte entscheidende Hinweise. Mut gemacht

hat auch das große Adventsfest im gleichen Jahr in und um die Kirche mit allen Riebenern. Dies war die erste Erfahrung für das Dorf, dass die Kirche allen gehört. Bis heute ist das Adventsfest Höhepunkt des Dorflebens. Aufbauend war die fortwährende intensive Zusammenarbeit mit den Gemeindegemeinderäten, die „gemeinsame Kraft zum Träumen“. Doris Geppert sei hier stellvertretend für die vielen anderen namentlich genannt.

Und auf eines konnte sich die mit freundlicher Beharrlichkeit versehene Pfarrerin fest verlassen: auf ihre langjährige Erfahrung als Bauherrin. Drei Kirchen ihrer zwölf Dörfer im Nuthe-Nieplitztales hatte sie in den ersten Jahren nach Dienstantritt 1980 im Kirchsprengel bereits saniert: Zauchwitz, Fresdorf und Stücken. Bauen bringt zusammen, ist ihre Erfahrung. Und es lohnt sich, gemeinsam an einem Strang zu ziehen. Ihre Gemeinden haben es der gelernten Physiotherapeutin und Theologin 2011 mit einem fulminanten Fest zum dreißigjährigen Dienstjubiläum gedankt. Ihr Wunsch für Rieben: dass nach der langen Bauzeit endlich wieder kirchliches Leben aufblühen kann im Dorf und die kleine, aber fest zusammenhaltende Gemeinde in guter Partnerschaft mit der Kommune wachse und gedeihe.

Der Bürgermeister

Für Ortsvorsteher Armin Hilgers, Jahrgang 1954, ein Hüne von Mann und total präsent, Veterinär bei der Bundeswehr und viele Tage im Jahr auf Einsatz im Kosovo, ist Rieben zur zweiten Heimat geworden. Als „Westimport“ aus Düsseldorf hat er 1989 zusammen mit seiner Frau nur durch Zufall das kleine, damals noch selbstständige Dorf im Spargelland um Beelitz gefunden, einen Ort am See, von Naturschutzgebieten umgeben und darum von protzigen Neubaugebieten verschont geblieben. Alteingesessene und Zuzügler wohnen friedlich dicht bei dicht direkt im Dorf. Hier hat Hilgers sich in der Kommunalpolitik engagiert, wurde Bürgermeister und lernte die Tatkraft der Riebener zu schätzen. Gemeinsam haben sie das Feuerwehrhaus renoviert, bei der Sanierung der Kirche mitgemacht, in harter Arbeit den scheußlichen Betonputz innen und außen von den Wänden geklopft, das Dach abgedeckt, den Innenraum entkernt und die Außenanlagen hergerichtet. Das hat die



Bürgermeister Armin Hilgers vor der Dorfkirche Rieben; Foto: Dorle Hilgers

Menschen zusammengebracht. Und bei allem Abstand zum Thema Kirche, sagt Hilgers, hat sich dann doch das tragende Gemeinschaftsgefühl dafür entwickelt, dass die Kirche „unser Gebäude ist, die Mitte unseres Dorfes, die schön werden soll“.

Kein Wunder, dass der zwischenzeitlich gegründete Förderverein mehr als sechzig Mitglieder hat und längst nicht alle aus der Kirchengemeinde sind. An den ersten Vorsitzenden Jan von der Delden denkt Armin Hilgers dankbar zurück und freut sich über die gute Zusammenarbeit mit dem Vermessungsingenieur Holger Isecke, der den Verein mit dem stimmigen Namen „Treffpunkt Leben“ heute leitet. Ideelle und finanzielle Unterstützung kommt auch aus dem Rathaus der Stadt Beelitz, zu der Rieben seit der Kommunalreform von 2001 gehört. Bürgermeister Bernhard Knuth hat das Pilotprojekt beim Richtfest als „sensationell und richtungsweisend“ bezeichnet.

Der Architekt

Mehr als einhundert Kirchen hat der Architekt Jürgen Götz schon saniert, darunter zahlreiche kleine Dorfkirchen, etwa in Deutsch-Bork, Reesdorf, Salzbrunn und in vielen anderen Orten, außerdem die Marktkirche in Göttingen und die Stadtkirche in

Hahnenklee. Und vor allem auch die St. Michaeliskirche in Hildesheim, die zum Weltkulturerbe gehört.

Jürgen Götz wurde 1940 in Babelsberg geboren, studierte in Dresden, danach gründete er die Bauhütte Beetzsee. Zunehmend gab es Konflikte mit dem DDR-Regime. Nach seiner Inhaftierung erfolgte 1981 ein Austausch mit anderen Häftlingen gegen den Kanzleramtsspiön Guillaume. Anschließend war Götz zunächst in Niedersachsen tätig. 1989, gleich nach der Wende, gründete er das Architekturbüro Götz & Ilseman in Hildesheim und Beelitz. Hier in der Stadt war er unter anderem auch an der Renovierung von Schule, Rathaus, Schwimmbad, Sporthalle und anderen Gebäuden beteiligt.

Rechnen tut sich ein solches Projekt wie in Rieben für ihn nicht, sagt der Architekt. So viele Jahre der Planung, Beratung, Rückschlüsse, Ortsgespräche, immer neue Hiobsbotschaften über den maroden baulichen Zustand, Geldnöte; aber Rieben ist ihm zu einer Herzensangelegenheit geworden. „Alle Einbauten sind reversibel“ beschreibt er seine Maxime für dieses Projekt des Zusammengehens von Kirchengemeinde und Kommune, das er von Anfang an begleitet, mitgeformt und umgesetzt hat. Mit dem Ergebnis können beide Seiten zufrieden sein. Götz, ein zugewandter, nachdenklicher, eher leiser und gleichzeitig beharrlicher Mensch mit feinem Humor, hat es verstanden, nicht nur die Riebener für seine Vision einzunehmen: 2011 wurden sein Architekturbüro und die Kirchengemeinde mit dem zweiten Preis der Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler (KiBa) für innovative Modelle der Nutzungserweiterung von Kirchengebäuden ausgezeichnet.



Architekt Jürgen Götz; Foto: Büro Götz & Ilseman

Rudolf Bönisch

„Mixt(o)ur im Bass“ in der Niederlausitz

Orgelfestival feiert 200 Jahre Schröther-Orgel in Frankena



Orgel von Johann Christoph Schröther d. Ä. in Frankena (1812); Foto: Rudolf Bönisch

Die Niederlausitz ist auch in diesem Jahr Gastgeber eines internationalen Orgelfestivals. Zum nunmehr neunten Mal finden an fünf Wochenenden – von Ende Juni bis Mitte August – 15 Orgelkonzerte in Dorf-, Stadt- und Klosterkirchen statt, die von international renommierten und jungen Organisten gespielt werden. Martin Schmeding aus Freiburg, Jaroslav Tůma aus Prag, Elisa Freixo aus Tiradentes/Brasilien, Anna Firlus und Michal Markuszewski aus Polen sitzen in diesem Jahr an den wohlklingenden historischen Orgeln des Gebietes rund um den Spreewald. Zum einen sind in dem Reigen thematisch verschiedener Konzertprogramme die Orgeln mit spätbarocken Dispositionen vertreten. Neben den Instrumenten in Pretschen, Waltersdorf und Prießen, Zeugnisse des Niederlausitzer Orgelbaues im 18. und 19. Jahrhundert, erklingt in Frankena die vor wenigen Jahren liebevoll restaurierte Orgel von Johann Christoph Schröther d. Ä. aus dem Jahre 1812. Auf diesem einmanualigen Instrument stellt der ehemalige Organist der Dresdner Kreuzkirche und heutige Orgelprofessor in Freiburg/Breisgau, der hervorragende Interpret alter Musik Martin Schmeding in seinem „Kontraste“ betitelten Zyklus früh- und hochbarocke Musik zueinander, so Reincken und Kerll gegen Händel und Bach. Vor dem Konzert, das, wie alle bei diesem Festival, mit einer einstündigen Kirchen- und Orgelführung beginnt, wird zu einer Busfahrt zu weiteren Orgeln aus der Werkstatt Schröthers eingeladen. Zum anderen erklingen die romantischen Orgeln in Stadt- und Klosterkirchen,

Rudolf Bönisch ist Geologe und ehrenamtlicher Veranstalter der internationalen „Großräscher Orgelkonzerte“, von „Mixtur im Bass“ sowie Herausgeber der CD-Reihe „Orgellandschaft Niederlausitz“.

so die Sauer-Orgeln in Doberlug und Neuzelle sowie die Schuke-Orgeln in der Paul-Gerhardt-Kirche Lübben und der Stadtkirche Golßen. Diese Orgel ist nach aufwendiger Restaurierung erstmals beim Festival „Mixtur im Bass“ zu hören. In diesem Jahr gibt es bei „Mixtur im Bass“ eine weitere Besonderheit: In neun Konzerten erklingen Sonaten in Orgelbegleitung. Martin Schmeding begleitet seine Frau Marie bei sechs Flötensonaten (22.-24. Juni); Anna Firlus und der polnische Gambist Krzysztof Firlus widmen sich drei barocken Gambensonaten (20.-22. Juli) und Jaroslav Tůma begleitet den japanischen Meisterflötisten Yoshimi Oshima aus Kyoto bei sämtlichen Flötensonaten Georg Friedrich Händels (3.-5. August). Eines dieser Konzerte findet in der Schinkelkirche zu Straupitz im Spreewald statt. Im Rahmen der „Großräscher Orgelkonzerte“ führt die 11. Orgelfahrt am 25. August rund um den Senftenberger See. Diese Bus-tour zu fünf Kirchen und ihren Orgeln wird vom polnischen Organisten Marek Toporowski und dem Jazzflötisten Ryszard Borowski musikalisch gestaltet. In jeder Kirche erklingen Orgelstücke im Jazz-Gewand. Anmeldungen sind auch hier herzlich erbeten. So lädt die Niederlausitz auch in diesem Jahr zum internationalen Orgelfestival „Mixtur im Bass“ ein. Und für viele wird es wieder eine lohnende „Mixt(o)ur im Bass“ werden, die die landschaftlichen Reize und architektonischen Schönheiten geführt oder individuell entdecken lässt und jeweils mit einem Orgelkonzert auf den historischen Instrumenten rund um den Spreewald abschließt. Herzlich laden die Niederlausitzer Kirchengemeinden dazu ein.

Arbeitsgemeinschaft Orgellandschaft Niederlausitz, Dammstraße 28, 03222 Lübbenau (Spreewald), Tel. 03542-3289
E-Mail: post@orgelklang.de, www.orgelklang.de

KONZERTKALENDER

1. Konzertwochenende

(Prof. Martin Schmeding, Freiburg)

Freitag, 22.6.2012 um 19.30 Uhr

Dorfkirche Waltersdorf bei Luckau

Sonnabend, 23.6.2012 um 17 Uhr

Dorfkirche St. Pantaleon Frankena bei Doberlug-Kirchhain

Sonntag, 24.6.2012 um 17 Uhr

Schinkelkirche Straupitz/Spreewald

2. Konzertwochenende

(Michał Markuszewski, Warschau)

Freitag, 6.7.2012 um 19.30 Uhr

Dorfkirche Groß Leuthen bei Lübben

Sonnabend, 7.7.2012 um 17 Uhr

Deutsch-wendische Doppelkirche Vetschau/Spreewald

Sonntag, 8.7.2012 um 17 Uhr

Klosterkirche St. Marien Doberlug

3. Konzertwochenende

(Anna Firlus, Gleiwitz)

Freitag, 20.7.2012 um 19.30 Uhr

Dorfkirche St. Laurentius Lauta bei Senftenberg

Sonnabend, 21.7.2012 um 17 Uhr

Ev. Kirche Golßen

Sonntag, 22.7.2012 um 17 Uhr

Klosterkirche Neuzelle

4. Konzertwochenende

(Prof. Jaroslav Tůma, Prag)

Freitag, 3.8.2012 um 19.30 Uhr

Dorfkirche Prießen bei Doberlug-Kirchhain

Sonnabend, 4.8.2012 um 17 Uhr

Dorfkirche Möbiskrüge bei Eisenhüttenstadt

Sonntag, 5.8.2012 um 17 Uhr

Paul-Gerhardt-Kirche Lübben/Spreewald

5. Konzertwochenende

(Elisa Freixo, Brasilien)

Freitag, 17.8.2012 um 19.30 Uhr

Dorfkirche Pretschen bei Beesow

Sonnabend, 18.8.2012 um 17 Uhr

Dorfkirche St. Martin Hornow

Sonntag, 19.8.2012 um 17 Uhr

Nikolaikirche Luckau

Andrea Richter Wer wagt, gewinnt Orgel- und Kulturzentrum Lebusa



Orgel von Gottfried Silbermann (1827) in der Dorfkirche Lebusa; Foto: Hans Krag

Andrea Richter ist Vorstandsmitglied im Förderverein Orgel- und Kulturzentrum Lebusa e.V.

vorher gewirkt, um dieses Ereignis zustande zu bringen. Für den Verein stellte das Konzert eine gewaltige Herausforderung dar, schließlich hat man nicht alle Tage die vielfältigen Aufgaben einer Konzert- und Gastspielagentur zu meistern.

Wie man das dann doch schaffte, erzählt Andrea Richter:

Wir freuten uns am Nachmittag vor dem Konzert über jeden, der schon frühzeitig zur Kirche kam, um sich über das Projekt in Lebusa zu informieren und bei einer Tasse Kaffee oder einem Imbiss die Zeit bis zum Einlass

Der kleine Ort Lebusa im Elbe-Elster-Kreis ist Musikfreunden ein Begriff. Die Silbermann-Orgel, die der berühmte sächsische Orgelbauer 1727 für die dortige Kirche schuf, bringt Besucher in großer Zahl in das Dorf. Was in Lebusa jedoch fehlt, ist eine touristische Infrastruktur. Die Konzertbesucher finden keine Garderobe, selten eine Erfrischung und für den Toilettengang müssen sie bei den Dorfbewohnern anklopfen. Das barocke Pfarrhaus neben der Kirche jedoch steht leer. Der Pfarrhof mit seinem historischen Fachwerk-Oberlaubenstall verkam in den letzten Jahrzehnten zur Ruine.

Im Jahr 2008 gründeten einige mutige Bürger den Förderverein Orgel- und Kulturzentrum Lebusa e.V. Ihr Ziel ist es, den Oberlaubenstall instand zu setzen und zu einer Begegnungsstätte für alle Liebhaber der Musik und der Kunst werden zu lassen. Einen großen Teil der notwendigen Gelder trägt der Verein auf vielerlei Weise selbst zusammen. Dabei sind der Phantasie keine Grenzen gesetzt; Kreativität und manchmal auch Beziehungen machen vieles möglich. Im vergangenen Jahr gab der Dresdener Kreuzchor ein Benefizkonzert für das Orgel- und Kulturzentrum; wegen



Das zukünftige Orgel- und Kulturzentrum: Oberlaubenstall in Lebusa während der Sanierung;

der großen Nachfrage fand es in der viel größeren Marienkirche der Stadt Herzberg statt. Viele kluge Köpfe und fleißige Hände hatten bereits lange

zu überbrücken. Im Vorfeld hatten viele freiwillige Helfer stundenlang gewuselt. Irgendwann hatte ich den



Abschiedskonzert des Dresdener Kreuzchores aus dem Busbahnhof in Herzberg; Foto: Andrea Richter

Überblick über all die helfenden Hände verloren – es war einfach überwältigend, mit wie viel Elan die Helfer ans Werk gingen. Sehnsüchtig wurden die Busse des Kreuzchores erwartet und



Foto: Hans Krag

plötzlich hieß es: Sie kommen. Mein Puls überschlug sich fast - wir hatten es geschafft, die Jungs sind da. Rode-

rich Kreile, der Leiter des Kreuzchores, und das Management gingen gleich in die Kirche, um den Auftrittsort anzuschauen. Sie waren begeistert, bestaunten die wunderschönen Deckenmalereien und fühlten sich in dieser Kirche sofort wohl.

Ich durfte dann im Gemeindehaus den „Einzug“ der Kruzianer mit ihrem Gepäck miterleben. Ich kann Ihnen sagen - mir standen die Tränen in den Augen. Achtzig lustige und gut aufgelegte Jungs kamen gepackt und locker anmarschiert und nahmen das Gemeindehaus in Beschlag. Aber die Leitung ermahnte zur Eile und flugs folgten die Kinder in die Kirche zur Probe.

Vor den Eingängen hatten sich mittlerweile große Trauben von Menschen angesammelt, die auf die Öffnung warteten. Die ersten Besucher standen schon seit fast zwei Stunden an. Und dann ging alles wie von selber. Die Leute kamen, suchten und fanden ihre Plätze - nicht jeder hatte eine uneingeschränkte Sicht, aber auch noch später gekommene Gäste fanden Einlass. Unter großem Applaus zog der Kreuzchor ein. Ich war so gerührt und aufgeregt, dass ich mich erst sammeln musste, um den Chor und die Gäste begrüßen zu können.

Das Konzert war im wahrsten Sinne des Wortes ein Erlebnis. In zwei Gesangspausen brachte Herzbergs Kantor Georg Noetzel an der Orgel Werke von Josef Gabriel Rheinberger und Franz Liszt zu Gehör. Lang anhaltende Ovationen forderten vom Kreuzchor als Zugabe noch ein Abendlied. Da war

es dann endgültig mit meiner Fassung vorbei; die Tränen kullerten - es hatte alles geklappt, die Gäste waren begeistert, was will man mehr? Dies war der Lohn für all die Anstrengungen in den letzten Tagen und Wochen.

Am nächsten Morgen, als wir den Chor am Busbahnhof verabschiedeten, lagen sich Gasteltern und Kruzianer in den Armen, es wurden Adressen und Telefonnummern ausgetauscht. Und wie ich hörte, war es für so manchen der jungen Sänger eine recht kurze Nacht geworden, weil sie sich wohlfühlten bei den Gastfamilien und man viel zu erzählen hatte. Der Kreuzchor bedankte sich mit einem wunderschönen Abschiedslied und dann konnten wir nur noch den Bussen hinterherwinken. Ein bisschen Wehmut war dabei, aber man hofft, sich irgendwann einmal wiederzusehen.

Eines muss ich aber noch einmal deutlich sagen: DANKE. Danke - allen fleißigen Helfern, allen Organisatoren, Sponsoren und vor allen Dingen den Gasteltern, die mit ihrer Bereitschaft, Chorknaben aufzunehmen, viel dazu beigetragen haben, dieses Konzert für uns zu einem unvergesslichen Erlebnis zu machen. Sie haben mitgeholfen, unser Projekt ein gutes Stück voranzubringen.

Am Himmelfahrtstag 2012 soll der Oberlaubenstall als Orgel- und Kulturzentrum eröffnet werden. Wir wünschen dem Verein, dass sein ehrgeiziges Projekt eine Erfolgsgeschichte wird.

Stephan Flade

Alte Schönheit am „Langen Trödel“

Die Fachwerkkirche in Zerpenschleuse

Stephan Flade ist Pfarrer des Sprengels Groß Schönebeck, zu dem auch Zerpenschleuse gehört.

Über Wandlitz führt die B 109 in die Schorfheide, überquert den „neuen“ Finowkanal. Hier liegt das Dorf Zerpenschleuse. Nichts Bemerkenswertes. Die besseren Zeiten sind lange schon vergangen. Vor zwei Jahrzehnten konnte man eine Ortsmitte noch da ausmachen, wo der „Lange Trödel“ und die alte Chaussee nach Liebenwalde sich kreuzen. Derzeit steht dort eine Hotelruine. Ein vergessener Ort an der Peripherie des Berliner Speckgürtels. Die Zeit scheint stehen geblieben zu sein. Es begegnet einem nicht die „Liebe auf den ersten Blick“.

Glücklicherweise gab es für mich einen zweiten Blick, eine ungeahnte Überraschung, fast schon eine Offenbarung. Sie fand ein paar Monate nach meinem Dienstantritt als Pfarrer in Groß Schönebeck (Kirchenkreis Barnim) statt. Radelnd erkundeten wir im Frühsommer die Landschaft, bogen an besagter Kreuzung zum „Langen Trödel“ ab und entdeckten eine ruhige, von alten Bauern- und Schifferhäusern sowie zum Teil stattlichen Gründerzeitbauten flankierte Straße. Die Liebenwalder Straße läuft parallel zum „Langen Trödel“ (der Name kommt vom Treideln, dem Ziehen der Boote per Hand oder mit Pferden). Diese alte, künstlich in die Felder gegrabene Wasserstraße ist der vorfriderizianische Finowkanal. Malerisch!

Am Ende des Weges, nach etwa 1.500 Metern, zeigt sich die Ziegelfachwerkkirche von Zerpenschleuse, eine Schönheit aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Ihre Erhabenheit lädt ein. Wo aber war der Schlüssel, nicht allein der für die Tür? Nein, auch der für das Besondere dieses Ortes am alten Kanal. Nachfragen fanden später Antworten. Ich möchte Ihnen das verborgene Geheimnis entschlüsseln und Sie einladen, diesen besonderen Ort selbst zu besuchen.



Dorfkirche Zerpenschleuse (Barnim); Fotos: Bernd Janowski

Einblicke in die Geschichte

Die Geschichte von Zerpenschleuse beginnt mit dem Bau des ersten Finowkanals (1605-1620) durch Joachim Friedrich, Kurfürst von Brandenburg. Er baute die erste künstliche Verbindung zwischen den Stromgebieten der Havel und der Oder unter Benutzung des Flüsschens Finow. Bereits 1609 war die Verbindung von Liebenwalde bis zur Finow einschließlich des Baus von fünf Schleusen bis Finowfurt fertiggestellt. Wegen Geldmangels wurde der Kanal nicht weitergebaut. Im Dreißigjährigen Krieg verfiel die Wasserstraße, einzelne Abschnitte wurden zerstört. Ab 1743 wurde der Kanal durch einen Erlass Friedrichs II. wiederhergestellt. Mit seiner Fertigstellung kam ein wirtschaftlicher Aufschwung in die Region, besonders für das Hüttenwesen. Das Finowtal entwickelte sich; man sprach sogar vom „Märkischen Wuppertal“.

Ab 1660 produzierte in Zerpenschleuse eine Pottasche-Brennerei, später eine Schneidemühle. 1680 kam eine Glashütte hinzu. Zwei Kolonien (Berg und Kienitz) wuchsen, ebenso wurde ein Erbzinsgut gegründet. Im

19. Jahrhundert gab es einen weiteren wirtschaftlichen Aufschwung durch die Schifffahrt und den Handel. Das Treideln von Lastkähnen mit Hilfe von Pferden auf dem Finowkanal und viele mit der Schifffahrt verbundene Gewerke sorgten für wachsenden Wohlstand. 1919 wurden alle Ortsteile (Kolonie Berg, Kolonie Kienitz und Glashütte) vereinigt. Ab 1925 kam der Schiffsverkehr zum Erliegen, denn der große Oder-Havel-Kanal übernahm die Rolle des zu schmalen „Langen Trödels“. In den sechziger Jahren brach man auch die beiden örtlichen Hub-Brücken ab.

Die Kirche und ihre Ausstattung

Der Vorgängerbau der heutigen Kirche soll 1739 bis 1741 errichtet worden sein, in jener ersten Phase des wirtschaftlichen Aufschwunges durch den neuen Schifffahrtsweg zwischen Havel und Oder, mithin zwischen Berlin-Spandau, Eberswalde und Stettin. Nach einem großen Kirchenbrand 1832 war die alte rechteckige Fachwerkkirche baufällig. So plante die preußische Regierung 1844 den Bau einer neuen Kirche, zwanzig Meter

östlich vom Standort der alten. 1846 wurde das auffällige Gebäude für 386 Thaler an Karl-Friedrich Bading versteigert. So erzählen es die Bauakten.

Der neue unverputzte Kirchenbau aus Ziegelfachwerk wurde dann am

ständige Pfarrstelle. Heute gehört sie zum Pfarrsprengel Groß Schönebeck.

Durch die Sanierung des Ziegelfachwerks und der tragenden Hölzer in den 1990er Jahren ist die äußere Hülle der Kirche den alten Baufor-

zeigt einen einheitlichen Entwurf. Der überwiegende Teil stammt noch aus den alten, prosperierenden Zeiten der Schiffer- und Handwerkergemeinde Zerpenschleuse. In dieser Form hat die Kirche die DDR-Zeit überstanden, bis die Gefährdung der äußeren Hülle zu dramatischen und großen Eingriffen zwang.

Das Altargemälde war eine Leihgabe des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin. Während der Sanierung wurde es in den 1990er Jahren nach Berlin verbracht, von wo es nicht mehr den Weg nach Zerpenschleuse zurückfand. Es handelte sich um eine Rubens-Kopie der „Anbetung der drei Könige“. Seit 2008 hängt eine frei gestaltete moderne Adaption dieses Gemäldes von der Zerpenschleuser Restauratorin Corinna Bensemann im Altarraum.

Ein hochwertiges Harmonium vom Anfang des 20. Jahrhunderts steht restauriert und spielbereit für kundige Tastenspieler in der Kirche. Die Orgel ist nach einer Renovierung ebenfalls in einem guten Zustand.

Leider fehlt der Gemeinde ein Organist zur Begleitung der sonntäglichen Gottesdienste. Die Turmuhr zeigt den Umwohnenden die Zeit an, sie ist nach der Wende wieder hergestellt worden. Engagierten Gemeindegliedern und Sponsoren ist es zu verdanken, dass die Kirche zu Festzeiten und an Wochenenden durch eine Außenbeleuchtung glanzvoll angestrahlt wird.

Verpflichtendes historisches Erbe – Gesellschaft und Kirche sind gefordert

Seit 1989/90 ist in den neuen Bundesländern in erheblichem Maße kirchliche Bausubstanz saniert worden. Häufig waren in den kleinen abseitigen Dörfern des Barnim die Adelssitze des vormaligen Patronats mutwillig zerstört worden, war die historische Bausubstanz (Kirchen, Klöster und Pfarrhäuser) verfallen oder hatte einen unvorstellbar riesigen Instandsetzungsbedarf. Vielfach waren vor dem Ersten Weltkrieg letztmalig größere Instandsetzungen an den Baudenkmalen vorgenommen worden. Danach gab es – nach dem Ende des landesherrlichen Patronats und nach 1945 auch der lokalen Patronate – nur noch kleinere Reparaturen und behelfsmäßige Lösungen. Gutachten und konsequente Untersuchungen der Bausubstanz waren in DDR-Zeiten undenkbar und wurden erst ab 1990 möglich und auch staatlich unterstützt.



Dorfkirche Zerpenschleuse, Innenraum nach Osten

24. Dezember 1848 durch Pfarrer Heydemann eingeweiht. Von dieser Zeit an hatte die Evangelische Kirchengemeinde Zerpenschleuse eine eigen-

men entsprechend wiederhergestellt worden. Die mit den Ausfachungen baulich verbundene Ausmalung des Innenraumes konnte in ihrer interessanten Farbigkeit leider nicht erhalten werden. Sie ist mit der Auswechslung der Gefache und der Zerstörung des Innenputzes großenteils verloren gegangen. Nur an wenigen Stellen ist die alte Farbigkeit noch erhalten. Eine derartige Innenraumgestaltung einer Kirche hatte ich bisher nicht erlebt. Sie erinnerte mich an die ornamentale Kunst bürgerlicher Möbelstoffe aus der Gründerzeit, an die gedämpfte Farbigkeit jener Epoche und wirkte erstaunlich mutig für eine Kirche. In einem wilhelminischen Gründerzeit-Musikpavillon eines Ostseebades hätte ich solche Ornamentik eher vermutet. In einer Kirche war sie mir unvertraut.

Farbfassungen aus der Bauzeit der Kirche finden sich noch an der Orgel, an der Kanzel und am Altar. Die Kerzenhalter an den Säulen (Blaker), die Liedertafeln, die Gemälde bzw. Fotografien einiger Pfarrer aus dem 19. Jahrhundert, das Gestühl und die Kanzel: Die gesamte Ausstattung



Detail mit restauratorischen Voruntersuchungen



Inschriften auf den Rückenlehnen des Gstühls

So waren es die kleinen Kirchengemeinden mit der kirchlichen Mitarbeiter- und Pfarrerschaft sowie den engagierten Mitgliedern der Gemeindekirchenräte, die über 40 Jahre hinweg praktische Erhaltung und Denkmalpflege für die Kommunen und die Landkreise geleistet haben. Noch heute übernehmen die Gemeindekirchenräte einen großen Teil der Aufgaben zur Erhaltung der historischen Substanz „auf dem platten Land“. Und das alles ohne jedes Entgelt. Oft nehmen die kommunalen Verwaltungen diesen Aufwand gar nicht wahr. Sie halten die Denkmalpflege für eine Sache der kirchlichen Nutzer, stellen Forderungen ohne Berücksichtigung der Finanzierung und lassen die Kirchengemeinden mit ihrer konfliktreichen Verantwortung alleine. Ich appelliere an die kommunalen Verwaltungen, sich an der Erhaltung der überkommenen historischen Bausubstanz gedanklich und ideenreich zu beteiligen. Die Kirchengebäude erfüllen eine komplexe Gesamtaufgabe, die der gesamten Gesellschaft zugutekommt.

Die Denkmalpflege sieht vorrangig den Wert der historischen Bausubstanz, berät den Eigentümer hilfreich und beurteilt, kann sich jedoch an den Mehraufwendungen im Sinne ihrer fachlichen zusätzlichen Auflagen finanziell nicht beteiligen. Allein können die Kirchengemeinden mit

ihren minimalen Haushaltsmitteln neben den Reparaturen die langfristige Erhaltung ihrer Baudenkmale nicht bewältigen. Da ist zukünftig noch viel zu verändern.

Aussichten für die nahe Zukunft

In diesem Jahr wird es in Zerpenschleuse auch eine Würdigung Friedrichs des Großen anlässlich seines 300. Geburtstages geben, denn die Wiederherstellung des „Langen Trödels“ durch Friedrich II. brachte diese Region einen erheblichen Aufschwung. Die Kommune Wandlitz, zu der Zerpenschleuse gehört, ist sich

dieses historischen Erbes bewusst. Auch die Evangelische Kirchengemeinde will diesen Ursprung ihrer Prosperität würdigen, zumal aus der Schifffahrt und dem daraus folgenden Handel für den Ort und die Region Zukunftsfähiges und Segensreiches entstanden ist.

Das kommende Jahr 2013 würdigt den „Langen Trödel“ dann in einer besonders vorzüglichen Weise. Kommunen, Landkreis und Interessengruppen haben mit der WIN (Wasserinitiative im Niederbarnim) eine zeitgemäße Maßnahme zur Schiffbarmachung des alten Finowkanals erarbeitet. 2013 werden die Arbeiten beginnen: Drei Brücken werden gebaut, zwei davon in Zerpenschleuse. Die „Zerpen-Schleuse“ wird wiederhergestellt und für Sport- und Touristenboote nutzbar sein. Pflegearbeiten am alten Kanal werden ihn aus einer stinkenden Kloake wieder zu einem fließenden Gewässer machen. Somit wird die Umgebung der Ziegelfachwerkkirche vorzüglich aufgewertet.

Die Gemeindeglieder wollen dem Rechnung tragen. 2012 ist der Anschluss ans kommunale Wasser und Abwassernetz vorgesehen, den viele historische Kirchen nicht haben, der aber Voraussetzung für eine öffentliche Nutzung ist. Geplant ist in der Kirche ein bescheidener Sanitärtrakt. Gedacht ist auch an die Einrichtung eines kleinen Archiv- und Versammlungsraumes, denn für Auftritte von Künstlern ist solch ein Raum eine grundsätzliche Voraussetzung.

Mehr über die Kirche und ihre Gemeinde finden Sie auf unserer Internetseite www.kirche-gross-schoenebeck.de. Gern heißen wir Sie auch persönlich willkommen!



Detail der Wandmalereien im Chorbereich; Foto: Gottfried Grafe

Hans Krag

Gefährdete Schönheit

Eine Ausstellung des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

2012 zeigt der Förderkreis Alte Kirchen seine Wanderausstellung über Dorfkirchen in Brandenburg im zehnten Jahr. Ihre Keimzelle war eine Ausstellung über uckermärkische Dorfkirchen, die 2003 anlässlich eines Symposiums in Prenzlau erarbeitet wurde. Anstatt sie nach der Tagung aufzulösen, wurde beschlossen, die Ausstellung an verschiedenen Orten in Westdeutschland zu zeigen, um den Menschen dort die uckermärkische Dorfkirchenlandschaft nahe zu bringen.

Nach den ersten Versuchen in Wuppertal und Göttingen wurde klar, dass die Uckermark allein nur wenige Besucher anzieht, denn sie ist in Westdeutschland kaum bekannt. Daher

konzipierte der Förderkreis Alte Kirchen eine Ausstellung über die Dorfkirchen ganz Brandenburgs, die speziell auf ein west- und süddeutsches Publikum zugeschnitten ist. Sie besteht aus 22 Bild- und Texttafeln, die in logischer Reihenfolge präsentiert werden: Auf die einführende Problemstellung und die Vorstellung des Förderkreises Alte Kirchen folgen Informationen über Brandenburg und seine Geschichte. Die Darstellung typischer und besonders schön ausgestatteter Kirchen steht im Mittelpunkt der Ausstellung; Informationen über Schäden und die Bemühungen, diese zu beheben, bilden einen weiteren Schwerpunkt, wobei Erfolgsgeschichten unserer Arbeit besonders gewürdigt werden. Abschließend erfolgt ein Aufruf zur Unterstützung des Förderkreises. „Information führt zu Sympathie und diese zu Hilfe“, so lässt sich das Konzept zusammenfassen. Mit Präsentationen im Beisein von Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse, dem Schirmherren des Förderkreises, in der Brandenburgischen Landesvertretung in Berlin und in der Zentrale der Deutschen Stiftung Denkmalschutz in Bad Godesberg erhielt die Ausstellung den qualitativen Ritterschlag. Inzwischen wurde die Schau in vielen Städten Westdeutschlands zwischen Kiel und Freiburg gezeigt, hat bei Tausenden von Menschen für Brandenburg geworben, hat neue Mitglieder angezogen und beträchtliche Summen für unsere Dorfkirchen erbracht.

Geeignete Ausstellungsorte sind zentral gelegene öffentliche Räume mit viel Publikumsverkehr, von den Hauptkirchen bis zu Rathäusern oder Museen. Dabei ist der erste Kontakt mit dem möglichen Veranstalter häufig nicht einfach, denn weder sind der Förderkreis Alte Kirchen noch die Ausstellung bekannt. Also muss man sich vorstellen und



FAK-Ausstellung im Lübecker Dom 2007; Foto: Hans Krag

eine Referenzmappe mit Bildern und Pressenotizen mitnehmen. Dann werden Termine festgelegt, die logistisch zueinander passen, damit man das Material nicht mehrmals im Jahr nach Berlin zurückholen muss.

Nun wird die lokale Presse für das Projekt gewonnen; das gelingt nur über eine persönliche Ansprache der zuständigen Redakteure. Hier trifft man meist auf freundliches Interesse und Unterstützungsbereitschaft – Routinepresse-notizen aber wandern in den Papierkorb.

Die Eröffnungsveranstaltung beginnt mit einer kurzen Einführung durch den Veranstalter (z.B. PfarrerIn, BürgermeisterIn) und einem Vortrag über Probleme im Umkreis kirchlichen Lebens in Brandenburg. Anschließend gibt es bei Getränken die Möglichkeit, Fragen zu stellen oder miteinander ins Gespräch zu kommen. Je nach Vorbereitung durch Presse und Gemeinde können bis zu 200 Teilnehmer bei der Eröffnung anwesend sein, und das gezeigte Interesse reicht von Höflichkeit bis zur Bitte um eine zweite Informationsveranstaltung. Die Fragen beziehen sich oft nicht nur auf kirchliche Themen (Wie wird der Taufengel eingesetzt?), sondern auch auf wirtschaftliche Aspekte, wobei etwas Wissen über Geschichte und die Probleme der Wiedervereinigung nützlich ist. Trotz aller Umwälzungen nach dem Krieg ist die historische Nord-Süd-Teilung Deutschlands noch immer sichtbar: Im Norden ist das Interesse generell größer. Insgesamt wird die Ausstellung immer sehr freundlich aufgenommen und bringt regelmäßig Besuchergruppen zu uns, so zum Beispiel aus Freiburg oder Esslingen, aus Göttingen, Coburg oder Darmstadt, die die gezeigten Schönheiten im Original sehen wollen und anschließend von Brandenburg und seinen Dorfkirchen begeistert sind.

Oliver Schwerts

„Geliebt von seinen Mitmenschen“

Ungewöhnliche Grabmale auf dem Kirchhof von Schmiedeberg

Oliver Schwerts ist Journalist und Vorsitzender des Fördervereins Denkmalpflege Günterberg.



Grabkreuze für den Germanisten Friedrich Heinrich von der Hagen und seine Frau Marie Josephine auf dem Schmiedeberger Kirchhof; Fotos: Oliver Schwerts

„Geehrt und geliebt von seinen Mitmenschen“ – wer hätte nicht gern einen solchen Nachruf auf seinem Grabstein? Mit ebendiesen Worten gedachten Schmiedeberger Einwohner ihres Amtmanns Christian Friedrich Raasch, der am 28. Dezember 1822 starb. Heute ist kaum noch etwas über ihn bekannt.

Doch muss er offenbar so viel Achtung genossen haben, dass man ihm ein eindrucksvolles gusseisernes Denkmal in klassizistischem Stil, umgeben von einem Gitter, auf dem Kirchhof des Ortes samt der prägnanten Inschrift setzte.

Das architektonisch wohl einmalige Monument ist geradezu ein

Paradebeispiel für den schwierigen Umgang mit Gräbern und Denkmälern auf Kirchhöfen, die ihre Bedeutung als Begräbnisplatz verloren haben. Während sich die häufig noch aus dem Mittelalter stammenden brandenburgischen Feldsteinkirchen wie in Schmiedeberg inzwischen oft in einem guten Zustand befinden, bereitet das Umfeld Sorgen. So lange die Friedhöfe um die alten Gebäude herum genutzt werden, ist ihre Pflege eine Selbstverständlichkeit. Selbst die aufwendig zu restaurierenden Kirchhofmauern aus geschichteten Feldsteinen konnten Mitte der neunziger Jahre an vielen Orten mit Hilfe öffentlicher Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen gerettet

werden. Wo aber neue Friedhöfe an anderer Stelle entstanden, verschwanden die alten Grabsteine um die Kirchen im Laufe der Jahrzehnte oft.

Dabei können Grabkreuze und Sandsteininschriften, Gruftbauten und Gedenktafeln heute viel mehr historische Auskünfte geben als gemeinhin angenommen wird, denn die Bestattungskultur hatte regionale Besonderheiten und veränderte sich mit Modeerscheinungen und dem Zeitgeist.

So findet sich an den Wänden der Schmiedeberger Kirche eine vollständig restaurierte Sammlung sogenannter Totenkronen. Ebenso sind die Gedenktafeln für Kriegsgefallene als

Zeugnisse für die Nachwelt erhalten geblieben. Eine Merkwürdigkeit befindet sich im Unterbau des Turmes: An der Rückwand zum Kirchenschiff lehnt – vollkommen versteckt vor den Augen der Öffentlichkeit – eine übermannsgroße Sandsteintafel, die sich vermutlich einst auf dem Friedhof befunden hat. Es ist die Grabtafel eines Mühlenmeisters aus dem Ort. Doch das gut erhaltene Stück steht verkehrt herum. Wahrscheinlich ließ man den tonnenschweren Stein bei der Auflösung des Friedhofes herein-

heute im kommunalen Eigentum befindet, drohte noch vor einigen Jahren zu verwildern. Die in vielen Denkmalführern beschriebenen Grabkreuze wie auch das Denkmal für den Amtmann Raasch hatten so viel Rost angesetzt, dass bereits Teile abbrachen.

Durch eine Initiative von Irene Freifrau von Gall, geborene von der Hagen, ist ihr Bestand heute wieder für lange Zeit gesichert. Sie sammelte fünf Jahre lang unermüdlich Spenden, erhielt von der Sparkasse Uckermark, von der Stadt Angermün-



Irene Freifrau von Gall vor dem Grabmal für Christian Friedrich Raasch (1747-1822) nach der Restaurierung am 25. August 2011

bringen, achtete aber nicht auf die Inschrift. An ihrem eigentlichen Platz erhalten geblieben sind mehrere Grabkreuze der Familie von der Hagen, die als Gutsbesitzer viele Jahre die Geschichte des Dorfes bestimmte. Wenige Meter weiter stehen zwei relativ unscheinbare gusseiserne Kreuze. Dabei handelt es sich um die Grabstätte des berühmten Literaturwissenschaftlers Friedrich Heinrich von der Hagen (1780 bis 1856) und seiner Frau Marie Josephine. Der Germanist, der in Berlin lehrte, übersetzte das Nibelungenlied ins Neuhochdeutsche.

Doch beinahe wären diese bedeutenden Erinnerungsorte in Vergessenheit geraten. Der Kirchhof, der sich

de und vom Landkreis Hilfe, so dass mit Unterstützung des Denkmalvereins Günterberg ein Metallbaubetrieb mit der Restaurierung betraut werden konnte. Während der begleitenden Forschungen ergaben sich jedoch leider keine neuen Erkenntnisse zu dem von seinen Mitmenschen so geschätzten Amtmann Raasch.

Und noch ein Kuriosum findet sich in Schmiedeberg: Hier soll sich das Grab eines Nachkriegsbürgermeisters befinden, dem man bei der Beerdigung aufgrund seiner Neigung zum Alkohol eine Flasche Wodka als Grabbeigabe stiftete. Ob dies jedoch eine Legende ist, lässt sich wohl nicht mehr feststellen.

UCKERMÄRKISCHER

**ORGEL
FRÜHLING**



3. Uckermärkischer Orgelfrühling

5. bis 20. Mai 2012

Hauptkonzerte

Sa, 5. Mai, 19.30 Uhr,
Eröffnungskonzert, Templin
So, 6. Mai, 16.00 Uhr,
Meisterschüler im Konzert, Melzow
Sa, 12. Mai, 19.30 Uhr,
Orgel pur, Angermünde
So, 13. Mai, 16.00 Uhr,
Orgel plus Posaune, Gartz/Oder
Sa, 19. Mai, 16.00 Uhr,
Orgel plus Violine, Alt Placht
So, 20. Mai, 14.00 Uhr,
Abschlusskonzert, Menkin

Sonderveranstaltungen

finden **am 6. Mai in Herzfelde**
(Benefizkonzert) und
am 12. Mai in Schmargendorf
(Familienkonzert) statt,
am 12. Mai wird zu einer Reise durch
die Uckermärkische Orgellandschaft
eingeladen.

Orgelführungen

finden **am 6. Mai in Templin,**
am 8. Mai in Prenzlau und
am 13. Mai in Gartz/Oder statt,
am 9. und 16. Mai werden Schulkonzerte
an der Wagner-Orgel **in Angermünde**
angeboten.

**Weitere Informationen zum
3. Uckermärkischen Orgelfrühling
erhalten Sie im gesonderten Flyer und
unter www.umkulturagenturpreussen.de**

Management und Informationen:
Uckermärkische Kulturagentur
Grabowstr. 18, 17291 Prenzlau
Tel.: 03984-833974



**STIFTUNG
UCKERMÄRKISCHE
ORGELLANDSCHAFT**

„Geliebt von seinen Mitmenschen“

Bernd Janowski „... so bescheiden und schlicht, aber auch so ehrlich, sauber und schön wie möglich...”

Kirchenbauten des Architekten Winfried Wendland aus den 1950er Jahren

Bernd Janowski ist Geschäftsführer des Förderkreises
Alte Kirchen Berlin-Brandenburg.

Am Sonntag, dem 15. November 1953 wurde in Tangendorf (Prignitz) Richtfest für die neu entstehende Kirche gefeiert. Erst sechs Wochen zuvor, am Erntedanktag, war der Grundstein gelegt worden. Nun schaute die versammelte Gemeinde dem Aufziehen der Richtkrone zu und lauschte dem von einem Zimmererpolier vorgetragenen frommen Richtspruch. Im Rahmen des Festgottesdienstes hielt auch der 61-jährige Landwirt Albert Firus eine Rede. Wegen eines Herzleidens hatte Firus kurz zuvor sein Amt als Kirchenältester niedergelegt. Auf Bitten der Gemeinde behielt er jedoch die Leitung des Kirchenneubaus. Nun forderte er die Gemeinde auf, zusammenzustehen und den Bau bald zu vollenden. Mitten in seiner Ansprache brach Albert Firus zusammen und verstarb. Der damalige Tangendorfer Pfarrer Hans Huschke schildert in seinen Lebenserinnerungen die wenige Tage später erfolgte Beisetzung: „Als wir am Tage der Bestattung an der Kapelle vorüberzogen, deren Entstehen seine letzten Gedanken, Kräfte und Wege gehört hatten, verharrten wir in einer Minute des Schweigens. Oben auf dem Turm, an dem sie gerade arbeiteten, standen ganz still, die Mütze in der Hand, die Maurer und Zimmerer und grüßten den Toten. Und über seinem Grabe reichten auch die uns die Hand zum Werk, die bisher grollend abseits gestanden hatten.“

Ein Kirchenneubau in den fünfziger Jahren, noch dazu in einem kleinen brandenburgischen Dorf? Das erscheint auf den ersten Blick ungewöhnlich. Zu dieser Zeit waren die Gemeinden in zahlreichen Orten gerade einmal damit beschäftigt, die schlimmsten Kriegszerstörungen an kirchlichen Gebäuden zu beseitigen. Auf Grund akuten Materialmangels und der politisch motivierten Behinderung durch kommunale und staatliche Behörden war dies schwierig genug.

Obwohl es keine Anordnung „von ganz oben“ gab, ließen eifrige Bürgermeister und Funktionäre kriegsbeschädigte, jedoch durchaus sanierungsfähige Kirchen sogar abbrechen. Den offiziell propagierten Zeitgeist dokumentiert ein Zitat des Innenministers von Sachsen-Anhalt, Robert Siewert, der in einer im September 1949 vor Polizeioffizieren gehaltenen Rede auf Proteste der Evangelischen Kirche einging: „Wir dürfen uns in keiner Hinsicht von der Kirche in die von uns für gut befundenen Maßnahmen hineinreden lassen. Es ist für uns von viel größerer wirtschaftlicher Bedeutung, wenn man dazu übergeht, alte und baufällige kirchliche Gebäude einer besseren Verwendung zuzuführen, indem man die durch den Abbruch dieser Narrenhäuser gewonnenen Steine und Materialien zum Aufbau neuer Wohnungen benutzt.“

Und doch wurden in dieser Zeit, bis etwa 1960, auch neue Kirchen gebaut. Für evangelische Gemeinden schuf der Architekt Otto Bartning den Prototyp einer Notkirche. In Serienherstellung wurden die Bauteile vorgefertigt und vor Ort unter aktiver Mithilfe der Gemeindeglieder montiert. Mit der Johann-Sebastian-Bach-Kirche in Guben (Spree-Neiße) und der Offenbarungskirche in Berlin-Friedrichshain blieben schöne Beispiele dieses Bartningschen Entwurfs erhalten. Auch das katholische Bonifatiuswerk entwickelte eine Typenproduktion, um Gotteshäuser für die zahlreichen Flüchtlinge aus den Ostgebieten in der protestantischen Diaspora zu bauen.

Die Tangendorfer Kirche ist kein Serienprodukt. Harmonisch passt sich der Bau in das Dorfbild ein. Ebenso wie der Nachbarort Hohenvier besaß Tangendorf zuvor nie eine eigene Kirche. Wer den Gottesdienst besuchen wollte, musste fünf Kilometer bis zur Kirche in Seddin laufen. Nun wollten beide Dörfer gemeinsam eine Kirche



bauen und entschieden sich nach konfliktreichen Diskussionen für den Standort Tangendorf. Bürokratische Hürden gab es dabei nicht nur auf staatlicher Seite zu meistern. Mit feinem Humor schrieb Pfarrer Huschke in einem Brief vom 9. März 1953: „Als ich Ende Januar beim Kirchl. Bauamt in Berlin vorsprach, wurde mir alles so schwarz gemalt, dass auch ich den Mut verloren hatte, erst in der freien Luft unserer DDR gewann ich ihn wieder.“

Entstanden ist schließlich ein verputzter Ziegelbau mit hohem Satteldach in aufwändiger Kronendeckung, halbrunder Apsis und einem Dachreiter, dessen Bekrönung ein schlichtes Kreuz bildet. Der Innenraum wird von einer Holztonne überspannt. Altartisch und Taufe sind aus Ziegelsteinen gemauert. Die ebenerdig aufgestellte Kanzel ist aus Holz. Das Schmuckkreuz auf dem Altar schuf der Potsdamer Schlossermeister Otto Lilienthal für ganze 97,54 Mark. Einziges Schmuckelement in dem schlichten Kirchenraum bildet ein gemalter Behang des Berliner Künstlers Karl



Dorfkirche Tangendorf; Fotos: Bernd Janowski



Kunz an der Rückwand der Apsis. Die Entwürfe für den Kirchenbau und für die Gestaltung des Innenraumes lieferte Kirchenbaurat Winfried Wendland.

Am 17. März 1903 wurde Winfried Wendland in dem bei Ludwigsfelde gelegenen Dorf Gröben als Sohn des dortigen Pfarrers geboren. Er besuchte das Gymnasium in Berlin-Steglitz, absolvierte eine Lehre als Steinmetz und besuchte die Baugewerkschule und die Kunstschule in Berlin. Nachdem er als „jüngster Zeichenknecht“ in mehreren Architekturbüros gearbeitet hatte – unter anderem bei Peter Jürgensen, der zahlreiche Kirchen in Berlin entworfen hatte – machte er sich 1928 als Architekt selbständig. In dieser Zeit ist Wendland ein großer Bewunderer des Architekten Otto Bartning und bedauert, dass es ihm aus finanziellen Gründen nicht möglich ist, bei diesem in Weimar zu studieren.

Einen gewaltigen Karriereschub erlebte der erst Dreißigjährige ab 1933. Als aktives NSDAP-Mitglied wird Winfried Wendland Referent im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und wenig später – „mit Parteiabzeichen und Knickerbockers“ (Zitat von Hans Scholz, dem langjährigen Feuilletonchef des „Tagesspiegel“) – Kustos der Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst am Steinplatz in Berlin-Charlottenburg unter dem

Direktorat des NS-Funktionärs Max Kutschmann. Als Zweiter Vorsitzender des Deutschen Werkbundes war Wendland maßgeblich daran beteiligt, diesen zum „Bestandteil der nationalsozialistischen Bewegung“ zu machen, was letztlich zur Auflösung des Werkbundes führte. Zudem leitete er von 1934 bis 1938 auch den Kunstdienst der Evangelischen Kirche und war „Reichsreferent für Bildende Kunst“ der Deutschen Christen. Trotz dieser Ämterfülle wurde Winfried Wendland 1940 zum Wehrdienst eingezogen und geriet bei Kriegsende in französische Gefangenschaft, aus der er im Herbst 1947 entlassen wurde. Nach einem einjährigen Aufenthalt in der britischen Besatzungszone kehrte er nach Potsdam zurück, wo er ab dem 1. Januar 1949 eine Zweigstelle des Kirchlichen Bauamtes beim Konsistorium der evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg aufbaute und leitete.

Es gibt wohl in der märkischen Architekturgeschichte kaum einen Architekten, der den Kirchenbau derart flächendeckend geprägt hat wie Winfried Wendland, dessen hauptsächlicher Zuständigkeitsbereich „die Prignitz, das Land Ruppín, das Havelland und die Zauche bis hinunter nach Belzig“ war. Eine 1969 erschienene Publikation zum Kirchenbau in der DDR berichtet: „In den Jahren nach 1949 hat er insgesamt 330 Kirchen und Kapellen erneuert, 13 wiederaufgebaut und 12 neu gebaut.“ In zahlreichen Kircheninnenräumen ist die Handschrift Wendlands noch heute zu erkennen.

Mit dem Ziel, „die Klarheit des Raumes in seiner ursprünglichen Form wieder behutsam herzustellen“, ließ er historische Ausstattungen, hauptsächlich aus der Zeit des Barock, entfernen, schuf im Geiste einer gestalterischen Purifizierung schlichte Prinzipalstücke (Altar, Kanzel und Taufe) und vermied auch bei der übrigen Ausstattung jeglichen künstlerischen Überschwang. In seinem 1957 erschienenen Buch „Kirchenbau in dieser Zeit“ spricht Wendland vom „Verkündigungsauftrag des Baumeisters“ und beschreibt sein baukünstlerisches Verständnis mit knappen Worten: „Es geht darum, so bescheiden und schlicht, aber auch so ehrlich, sauber und schön wie möglich zu arbeiten.“ Damit stellt sich Winfried Wendland in die Tradition der Moderne, die das „Leitbild Reduktion“ bereits zum Beginn des 20. Jahrhunderts als Gegenentwurf zum ausufernden Historismus betrachtete und die über die Neue Sachlichkeit und das Bauhaus bis in die Gegenwart reicht. Aus Sicht der heutigen Denkmalpflege ist ein Satz wie folgender schwer nachzuvollziehen: „Unsere Zeit ist reich genug an künstlerischen Möglichkeiten, so dass wir bei der Vergangenheit keine Anleihen zu machen brauchen.“ Und doch stand Wendland mit dieser Auffassung nicht allein. Die Um- bzw. Neugestaltung von Kirchenräumen durch den Kirchenbaurat Wendland kann hier nur gestreift werden; eine Aufarbeitung dieser Tätigkeit in der nahen Zukunft ist wünschenswert. Bei seinen Neubauten



Dorfkirche Liepe (Barnim)

entwickelte Winfried Wendland durchaus einen eigenen Stil, der sich immer den örtlichen Gegebenheiten und dem jeweiligen Ortsbild anpasste. Seine bereits vorhandene Neigung zur baulichen Schlichtheit korrespondierte nun durchaus mit der politischen und theologischen Sicht auf die schwere Nachkriegszeit. So schreibt Wendland 1957: „Ein geschlagenes Volk soll sich keine prunkvollen Häuser bauen, erst recht keine prunkvollen Kirchen.“ Und an anderer Stelle heißt es: „Man darf Kirchen nicht bauen, deren Reichtum geborgt ist.“

Am 4. Januar 1944 brannte die Fachwerkkirche in dem nahe Eberswalde gelegenen Dorf Liepe (Barnim) aufgrund eines „Defekts an der alten elektrischen Leitung“ bis auf die Grundmauern nieder. Verbrannt ist auch der hölzerne Taufengel. Die Glocken zerbrachen beim Sturz aus dem Kirchturm. In den Folgejahren wurde der Gottesdienst in einem Schulraum gefeiert. Nach dem Krieg errichtete man bereits 1949 wieder einen hölzernen Turm, für den die Eberswalder Maria-Magdalenen-Kirche ihre 1599

derum ein Fachwerkbau, der die alte Kirche zwar nicht kopiert, aber ihre Formensprache aufnimmt und sich, auf einer kleinen Anhöhe gelegen, harmonisch in das Dorfbild einfügt.

Der Eingang befindet sich auf der Südseite unter einem Schleppdach. Einige der zum Portal führenden Treppenstufen wurden aus den Granitplatten früherer Grabeinfassungen gefertigt. Den Innenraum bestimmt wie in Tangendorf eine gewölbte Holztonnendecke, die jedoch in Liepe viel steiler in das hohe Dach hineinragt. Durch die Seitenemporen entsteht der Eindruck einer Dreischiffigkeit des Kirchenraumes. Unter der Westempore wurde ein Konfirmandenraum abgetrennt, worauf Wendland auch bei anderen Kirchenbauten großen Wert legte. Einziger Schmuck ist über dem gemauerten Altartisch ein Kruzifix aus dem 18. Jahrhundert, das beim Brand der alten Kirche gerettet werden konnte. Die äußerst schlichte hölzerne Kanzel steht auf einem flachen Ziegelsteinsockel. Die Kirchenbänke wurden für den Evangelischen Kirchentag 1951 in Berlin gefertigt und

gegossene Abendglocke zur Verfügung stellte. Die Entwürfe für den Neubau der Kirche lieferte Winfried Wendland. Bereits 1950 war der Rohbau fertig. Die Arbeiten im Innenraum zogen sich bis 1954 hin. Gebaut wurde in Liepe wie-

der Gemeinde im Anschluss daran kostenlos überlassen. Die Gesamtkosten für den Kirchenbau beliefen sich auf 54.000 Mark. Trotz eifriger Spenden der Gemeindeglieder und Zuwendungen der Landeskirche verschuldete sich die Gemeinde enorm und musste diverse Darlehen aufnehmen, deren Rückzahlung nicht immer leichtfiel, wie ein umfangreicher Schriftwechsel in den Bauakten belegt. Nur ein Jahrzehnt nach Fertigstellung des Kirchengebäudes müssen bereits die minderwertigen Biberschwanz-Dachsteine ausgewechselt werden, da sie „zerfallen ... und der Regen lässt das Wasser bis in den Kirchenraum laufen.“ Zu diesem Zeitpunkt waren die Schulden des Neubaus gerade einmal getilgt.

Eine völlig andere Lösung fand Winfried Wendland 1954 bei seinem Entwurf einer Kirche für das nordwestlich von Neuruppin gelegene Dorf Katerbow. Auch hier galt es, einen Fachwerkbau des 18. Jahrhunderts zu ersetzen, der 1948 wegen Baufälligkeit abgetragen werden musste. Wendland bezieht bei seinen Planungen die Fundamente einer 1786 abgebrannten Feldsteinkirche – also eines Vor-Vorgängerbaues – ein und lässt diese in Ziegelmauerwerk aufführen. Mit dem gedrungenen, etwas eingezogenen Westturm und der halbrunden Apsis unter einem steilen Dach mit Biberschwanzdeckung wirkt der Kirchenbau recht archaisch. Dieser Eindruck wird durch die gestufte Giebelgestaltung am Turm noch verstärkt. Die vereinzelt ins Ziegelmauerwerk eingefügten, aus

dem Mauerwerk leicht hervortretenden Feldsteine brachten dem Gebäude den Spitznamen „Rosinenkirche“ ein. Der Innenraum der Katerbower Kirche wird diesmal von einer flachen, nur an den Seiten abgeschrägten Holzdecke abgeschlossen. Altar, Kanzel und Taufe sind gemauert. Auch der Fußboden besteht aus Flachziegeln. Die Fertigstellung des Kirchenbaues wurde im Übrigen erheblich verzögert, weil die beteiligten Handwerksfirmen aus Neuruppin im August 1954 alle Arbeiten einstellten, da ihre Rechnungen nicht bezahlt wurden. Auf einen entsprechenden Brief von ihnen an das Konsistorium in Berlin kommt ein Antwortschreiben, in dem es unter anderem heißt: „Der ganze ... durchgeführte Bau ist völlig ungewöhnlich verlaufen. Es haben uns weder Kostenvoranschläge noch Zeichnungen

vorgelegen, noch ist von uns eine förmliche Genehmigung ausgesprochen worden.“ Dies erstaunt umso mehr, als mit Kirchenbaurat Winfried Wendland ein Vertreter ebendieses Konsistoriums Planung und Bauleitung zu verantworten hatte. Durch die Aufnahme einer Hypothek konnte der Bau schließlich doch noch zu einem guten Ende gebracht werden. Die feierliche Einweihung der neuen Katerbower Kirche fand am 10. Juni 1956 in Anwesenheit von Bischof Otto Dibelius statt.

So unterschiedlich die drei vorgestellten Kirchen von Winfried Wendland in ihrem äußeren Erscheinungsbild sind, so sehr ähneln sie sich in der Gestaltung der schlichten, zweckmäßigen Innenräume. Hier ließ sich der Architekt von dem Motto „Bauherr ist die Liturgie“ leiten, das auch Otto Bartning zur Grundlage seines Schaffens machte. Obwohl beide letztlich unterschiedliche Formensprachen fanden, ist das Vorbild Bartnings für Wendland in seinen Schriften und in seinen Bauten spürbar.

In der Kunstgeschichte finden die von Winfried Wendland entworfenen Kirchen wie auch andere Sakralbauten der Nachkriegszeit bisher kaum Beachtung. Vermutlich herrscht die Meinung vor, ihre bescheidene Gestaltung wäre ausschließlich auf die finanzielle Not und den Mangel an Baustoffen in dieser Zeit zurückzuführen. Diese Sicht greift jedoch zu kurz. Es wäre an der Zeit, diesen Bauten mehr Aufmerksamkeit zu schenken und sich auch mit dem Leben und Werk des Kirchenbaurates Winfried Wendland intensiver zu beschäftigen. In diesem Beitrag konnte sein Lebenslauf lediglich grob umrissen werden, was den Brüchen dieses Architektenlebens vermutlich nur bedingt gerecht wird. Auch seine Leistungen für die Erhaltung der brandenburgischen Dorf- und Stadtkirchen konnten hier nicht behandelt werden.

Nachdem es immer öfter Konflikte mit jüngeren Kollegen gab, wurde Wendland 1966 pensioniert. Danach war er weiterhin beratend und planend in der Kirchenprovinz Sachsen tätig. Darüber hinaus leitete er bis 1976 den Kunstdienst der Evangelischen Kirche in Berlin. Winfried Wendland starb am 17. Oktober 1998 in Kleinmachnow.



Dorfkirche Katerbow (Ostprignitz-Ruppin)



Hans-Joachim Müller Der Engel im Trabant Eine Gemeinde kämpft um ihre Kirche

Hans-Joachim Müller ist
Kirchenältester in der
Gemeinde Kötzlin.

Hatte die Kirche in Kötzlin (Landkreis Prignitz) den Zweiten Weltkrieg bis auf ein paar Löcher in der Turmkugel und den Verlust einer Glocke unbeschadet überstanden, so nagten dennoch der Zahn der Zeit und jeder Sturm an Turm und Kirchenschiff. Da die Kirchengemeinde Kötzlin bereits in der DDR-Zeit keinen festen Pfarrer hatte, war der Gemeindegemeinderat gefragt, die nötigen Maßnahmen zu ergreifen. Dabei wurde jede Baumaßnahme zu einem Abenteuer.

1973 baute die örtliche LPG einen Schweinestall. Es gelang, etwas Material abzuzweigen. So beschloss der Gemeindegemeinderat, die Patronatsloge zur Winterkirche zu erweitern. Das nötige Geld sollte durch eine Sammlung beschafft werden. Das Ergebnis war überraschend hoch. Davon aber hatten die Partei und die Kriminalpolizei Wind bekommen und standen tags darauf vor der Tür. Die Anordnung war, das Geld wieder zu den Spendern zurück zu bringen. Und wieder war die Überraschung groß: Die Spender wollten ihr Geld nicht zurück und am Ende war noch mehr Geld in den Tüten als vorher. Der Bau wurde dann mit Kirchenhandwerkern erfolgreich beendet.

1974 erfuhren wir, dass auf einem Dachboden in der Gemeinde Zernitz Turmbibersteine lagerten. Diese sollten wir aber nur bekommen, wenn wir die doppelte Menge normaler Bibersteine liefern würden. In der Gemeinde Schönhagen musste auf dem Kirchengelände eine baufällige Scheune abgerissen werden. Dort holten wir die benötigten Dachsteine, schafften sie auf den Zernitzer Dachboden und die Turmbiber nach Kötzlin. Durch Dachdecker der LPG wurde 1975 der Turm neu eingedeckt. Dabei leisteten uns eine elektrische Handbohrmaschine und ein Winkelschleifer, die uns von der Partnergemeinde aus Erkelenz



Dorfkirche Kötzlin; Foto: Wolf-Dietrich Meyer-Rath

geschenkt worden waren, hervorragende Dienste.

1976 stellte der Gemeindegemeinderat fest, dass das Dach des Kirchenschiffes nicht mehr zu retten war. Jeder Sturm hatte vom Dach des Turmes Steine auf das Kirchendach

geschleudert. Die Lehmdecke des Kirchenschiffes war teilweise durchnässt, Putz fiel herab; es musste etwas geschehen. Die LPG Pflanzenproduktion hatte ihre Verwaltung in Kötzlin. Dort saßen auch Menschen, denen der Zustand der Kirche

in Kötzlin am Herzen lag und sie hatten die Möglichkeit zu telefonieren. So konnten die Beschäftigten erfahren, ob irgendwo in der DDR etwas an Baumaterial zu bekommen war. Durch Zufall erfuhren wir, dass auf der Havel ein Frachter lag, der Dachsteine geladen hatte, die anscheinend keiner brauchte. Ein LKW wurde gemietet und mit dem nötigen Handgeld fuhren wir auf gut Glück nach Ketzin. Wir waren nicht die einzigen, die von den Dachsteinen erfahren hatten, aber es wurden alle reichlich bedient. Am Abend kehrten wir voll beladen nach Hause zurück. Ein Jahr später waren wir durch Spenden der Partnergemeinde in der Lage, das Umdecken des Kirchenschiffes in Auftrag zu geben. Als erstes mussten die alten Dachsteine herunter. Auf dem fensterlosen Dachboden war es immer dunkel gewesen. Nach dem Abdecken kamen nun im Tageslicht Dinge zum Vorschein, die vorher keine Beachtung gefunden hatten, zum Beispiel ein altes Uhrwerk und ein Kronleuchter.

In einer Ecke direkt unter dem Dach lag unter Staub und Unrat eine Figur. Beim Herausziehen des Körpers verlor dieser noch einige Gliedmaßen. Der Körper war aus Holz und nach vorsichtiger Reinigung wurde klar, dass diese Figur ein Engel sein musste. Ein Pfarrer, der uns aufklären konnte, war nicht zur Stelle. So machte einer der Dachdecker den Vorschlag, die Figur mit in seinen Heimatort Stüdenitz zu nehmen. Dort kenne er einen älteren Herrn, der wäre Maler und auch sonst ein Kunstsachverständiger. Der Engel wurde vorsichtig auf die Rückbank eines Trabant gelegt und mit nach Stüdenitz genommen. Von da an bleibt einiges im Dunkeln. Wer die Angelegenheit weitergemeldet hat, ist nicht bekannt. Jedenfalls kam der Dachdecker am nächsten Morgen nicht zur Arbeit. Dafür tauchte bei mir zu Hause ein Herr in Zivil auf. Der zeigte einen Ausweis, stellte allerhand Fragen und kam dann auf den Engel zu sprechen. Ich musste ihm erklären, warum der Engel in Stüdenitz gelandet war. Er schien mir Glauben zu schenken. Mit dem Hinweis, ich möge über unser Gespräch schweigen, verabschiedete er sich. Am nächsten Morgen kam auch der Dachdecker wieder zur Arbeit. Über seinen Verbleib machte er keine Angaben. Das Kirchendach wurde ohne weitere Vorkommnisse eingedeckt und hält bis heute. Erst

Jahre später erfuhren wir, dass der Dachdecker morgens aus dem Bett geholt worden war. Man brachte ihn mitsamt dem Engel in die Kreisstadt Kyritz und hielt ihn dort bis zum Abend fest. Auch ihm hatte man nahegelegt, zu schweigen. Vermutlich hat irgendjemand berichtet, dass hier ein Kunstgegenstand verschwinden sollte. Der Engel jedenfalls war in den nächsten Jahren nicht mehr auffindbar. Er tauchte erst nach der Wende im Heimatmuseum Wusterhausen wieder auf.

Mit der Wende schien anfangs alles einfacher zu werden. Architekten kamen und machten Vorschläge. Die evangelische Darlehensbank bot einen Kredit an. Material war auf einmal kein Problem mehr. So wurde beschlossen, den vom Einsturz bedrohten Turm zu sanieren.

Am 1. Mai 1992 wurde das letzte Mal geläutet. Von da an war der Turm wegen Einsturzgefahr gesperrt. Mit einem Kredit über 100.000 DM begannen 1996 die Arbeiten. Eine Stahlbaufirma aus Stüdenitz zog in den Turm ein Stahlgerüst ein. Daran wurden mit Edelstahlnadeln die einzelnen Fachwerke befestigt. Der Glockenstuhl und das Dach wurden angehoben, um den Turmschaft zu entlasten. Dachdecker aus Havelberg deckten das Dach mit kupferbeschichteten Bitumenschindeln ein. Eine weitere Baufirma, ebenfalls aus Havelberg, verputzte den Turm neu. Zwei Frauen aus Kötzlin haben dann die noch stehende Rüstung genutzt, um den Turm zu streichen. Zum Erntedankfest 1996 konnte die Glocke nach vier Jahren Stille wieder geläutet werden.

Nun passte der bröckelnde Putz des Kirchenschiffes nicht mehr zur frischen Farbe des Turmes. Eine Baufirma konnte sich die Kirchengemeinde wegen des laufenden Kredites nicht leisten. Aber es gab immer wieder Handwerker, die ein paar Wochenenden opferten, um im Abstand von zwei Jahren die Seiten des Kirchenschiffes unentgeltlich neu zu verputzen und zu streichen.

2001 überholte der Orgelbaumeister Arnold aus Plau am See die Orgel gründlich. Weiterhin wurde das Innere des Kirchenschiffes neu verputzt und gestrichen sowie die gesamte elektrische Anlage erneuert. Im Jahre 2006 bekam der Anbau der Winterkirche ein neues Aussehen. Die Kameraden der Freiwilligen Feuerwehr haben den Anbau vom alten Putz befreit und gereinigt. Danach wurde, wieder durch ehrenamtliche Helfer, ein neuer Putz aufgebracht und gestrichen. Im gleichen Atemzug erhielt der Anbau neue Fenster und ein neues Dach. Der Innenraum der Winterkirche wurde ein Jahr später durch Kötzliner und Berliner Firmen renoviert. Dazu gehörten ein neuer Putz und Anstrich, ein neuer Fußboden und eine neue elektrische Heizung. Der Gemeindegemeinderat startete 2008 eine Spendenaktion für eine elektrische Läuteanlage, die am 4. April desselben Jahres bereits feierlich eingeweiht werden konnte.

Am 20. April 2010 schließlich kam nach 34-jähriger Abwesenheit unser Engel aus dem Heimatmuseum Wusterhausen in seine Heimatkirche zurück. Er ruht nun weich gebettet in einer Kiste und wartet darauf, von Experten wieder seine alte Schönheit verliehen zu bekommen.



**Im Rahmen der Aktion
„Menschen helfen Engeln“
bitten wir um Spenden für die
Sicherung und Restaurierung
des Kötzliner Taufengels.**

Förderkreis Alte Kirchen
Berlin-Brandenburg e.V.
Kto.-Nr. 5199767005
BLZ 100 900 00
Berliner Volksbank
Kennwort: Taufengel Kötzlin

*Taufengel aus der Kötzliner Dorfkirche;
Foto: BLDAM*

Joachim Killus

Gelebte Ökumene

Glocken aus dem Bistum Hildesheim für Dorfkirche in der Prignitz



Demontage des Glockenturmes in Bornum

In den 1960er Jahren gab es in der Bundesrepublik Deutschland einen Bauboom bei evangelischen und katholischen Kirchengebäuden. Er war bedingt durch den Zuzug von Flüchtlingen, die nach dem 2. Weltkrieg aus den ehemaligen Ostgebieten des Deutschen Reiches kamen und bis 1961 durch die Flüchtlingsströme aus der DDR, bevor deren Regierung beschloss, ihre Staatsgrenze gegenüber dem Westen zu schließen.

Inzwischen sind fünfzig Jahre vergangen und die Situation hat sich gravierend geändert. Die Zahl der Kirchensteuerzahler hat sich durch Austritte reduziert. Die verbliebenen Gläubigen besuchen die Gottesdienste wesentlich seltener als noch vor einigen Jahrzehnten. Erschwerend kommt hinzu, dass die Gebäude inzwischen vielfach renovierungsbedürftig sind. Aufgrund der finanziellen Engpässe muss die Kirche sich entscheiden, ob sie die zurückgehenden Steuereinnahmen für Renovierungen oder für Personalkosten aufwendet und deshalb Kirchengebäude veräußert, schließt oder

Joachim Killus ist pensionierter Bankkaufmann und aktives Mitglied im Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

sogar abreißen lässt. Ein Beispiel finden wir im Bistum Hildesheim: Dort wurden während der Amtszeit von Bischof Heinrich Maria Janssen (1957-1982) mehr als 250 Kirchen gebaut und viele neue Gemeinden gegründet. Aufgrund des demografischen Wandels hat man nun seitens der Kirchenleitung ein Eckpunktepapier erstellt, das die Entwicklung des Bistums bis in das Jahr 2020 vorzeichnet. Von den 438 Kirchengebäuden des Bistums sollen 216 unbedingt erhalten bleiben. Die Zukunft von 56 Kirchen ist noch offen. 166 Kirchengebäude werden nicht mehr durch das Bistum finanziert; davon sollen 80 in den nächsten Jahren geschlossen werden.

Aufgrund dieser Nachrichten hat sich der Förderkreis Alte Kirchen an das Generalvikariat in Hildesheim gewandt. Die Kontaktaufnahme erfolgte aus der Tatsache heraus, dass

in den wenigsten Fällen von der fusionierten Gemeinde noch benötigt werden. Da in Brandenburg erst nach der Wende in größerem Umfang mit der Renovierung der Dorfkirchen begonnen werden konnte und manche Ausstattungsstücke zum Teil noch immer fehlen, sind Gemeinden dort dankbar, wenn ihnen solche Gegenstände angeboten werden.

So wurden zum Beispiel am 19. Dezember 2011 in Bornum bei Seesen am Harz zwei Glocken der katholischen Kirche St. Theresia ausgebaut und in die Prignitz gebracht. Sie werden ab dem Frühjahr 2012 in der evangelischen Dorfkirche Ferbitz bei Lenzen den Sonntag einläuten.

In der Vergangenheit hatte der Förderkreis Alte Kirchen schon mehrfach Gelegenheit, Ausstattungsgegenstände an Kirchengemeinden in Brandenburg zu vermitteln. Drei Glocken aus dem Raum Düsseldorf kamen nach Küstrinchen und Groß Fredenwalde (Uckermark). Ein Barockleuchter aus Frankfurt am Main wurde nach Bücknitz bei Ziesar vermittelt. Aus einem katholischen Gemeindezentrum bei Frankfurt am Main wurden 35 gut erhaltene Stühle in die Uckermark gebracht und zwei massive Messingstandleuchter gingen an Kirchengemeinden im Oderbruch. Es ist immer wieder beeindruckend, wie sich die Menschen in den empfangenden Gemeinden freuen, wenn ihnen eine derartige Unterstützung widerfährt.

Es wäre sehr zu wünschen, wenn die abgebenden und die aufnehmenden Kirchengemeinden anlässlich der Einweihung der Ausstattung am neuen Ort eine Gemeindepartnerschaft begründen würden und zwar im ursprünglichen katholischen Sinne: KATHOLISCH = Katholikos (griechisch) = Das Ganze umfassend = gelebte Ökumene im christlichen Sinne.



Dorfkirche Ferbitz (Prignitz)

bei einer Schließung von Kirchengebäuden Ausstattungsgegenstände wie zum Beispiel Glocken, Orgeln oder Beleuchtung anfallen, die dann